



# Aus Nah und Fern.

Jeht. Wir sind dabei zumeist auf unsere eigene Kraft angewiesen. Die Mehrheit der Zollkommission geht in ihren Gelüsten auf Erhöhung der Zollmauer, weit über das hinaus, was die Regierung in ihrem Entwurfe bietet. Die Gefahr für die Vertheuerung der Lebenshaltung des Volkes und die Verschlechterung aller seiner Existenzbedingungen ist heute größer als es bei der Einbringung des Zolltarifes den Anschein hatte. Aber die sozialdemokratische Fraktion ist gewillt, die Zuckerpläne zu schanden zu machen und sei die Phalanx der Volksfeinde noch so stark.

(Fortsetzung folgt.)

## Soziales und Parteileben.

**Streiks und Lohnbewegungen.** Der Streik der Maurer in Königsberg dauert fort. Die Unternehmer haben es abgelehnt, den Schiedspruch des Einigungsamtes anzuerkennen. — Der Streik der Holzarbeiter in Jelenroda ist beendet durch einen Schiedspruch, den das Einigungsamt am 22. Juli gefällt hat und den die Parteien am 26. Juli angenommen haben. Der Schiedspruch empfiehlt die Einführung einer möglichst einheitlichen Arbeitsordnung und Zahlung eines Mindestlohnes nach beendeter Lehrzeit von 22 Pfg. Gefordert wurde ein Mindestlohn von 25 Pfg. Erhöhung der bisherigen Löhne um 15 Pfg. und Verkürzung der Arbeitszeit von 10 auf 9 1/2 Stunden.

**Aussperrung von Formern und Kernmachern in Erfurt.** Bei der Firma Schwabe u. Co. wurden fortgesetzt die Akkordpreise herabgesetzt. Eine Verhandlung des Vertrauensmannes mit dem Inhaber der Firma hatte kein anderes Resultat, als daß dieser erklärte, er lasse bloß arbeiten, um die alten Leute zu beschäftigen, ohne Nutzen zu haben. Herr Schwabe befahl seinem Ingenieur, die Gießerei 14 Tage zu schließen, und der antwortenden Kommission erklärte er: Wer in 14 Tagen wieder arbeiten will, kann sich melden. Darauf verließen sämtliche Arbeiter die Gießerei.

**Der Verband der Steinseher** blüht auf ein zehnjähriges Bestehen zurück. Er wurde gegründet am 2. August 1892 auf dem in Stettin abgehaltenen 3. Verbandstage des „Verbandes der vereinigten Steinsehergesellen Deutschlands“. Dieser Verband war in der Hauptsache eine zünftlerische Organisation, die nebenbei Unterstützungsinrichtungen pflegte; er wurde durch die Beschlüsse des Stettiner Verbandstages in eine für Verbesserung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse kämpfende Organisation umgewandelt. Heute umfaßt der Verband der Steinseher 45 Pkt. aller Berufsangehörigen, während es noch kurz nach der Gründung nur 20 Pkt. waren. Wir hoffen und wünschen, daß die Entwicklung des Verbandes in derselben Weise weitergeht.

**Genosse Standhartinger**, ein langjähriges Mitglied des sozialdemokratischen Vereins Nürnberg, der trotz seiner 68 Jahre treu zur Sozialdemokratie stand, ist am Sonntag vor acht Tagen, während er die „Neue Zeit“ las, vom Herzschlag getroffen worden und war sofort tot. Ehre seinem Andenken!

**Genosse Hennig**, der ehemalige verantwortliche Redakteur der „Erfurter Tribüne“, verließ am Sonnabend das Erfurter Landesgefängnis, wo er fünf Monate über die preussisch-deutsche Gerichtigkeit nachdenken mußte; die Strafen betrafen sämtlich auf „Personalbeleidigungen“ und sind seiner Zeit in der ganzen Presse als Proben Erfurter Gerichtigkeit auf das schärfste kritisiert worden. Leider ist mit diesen 5 Monaten der Rest unseres Genossen noch nicht erschöpft; es stehen ihm wahrscheinlich noch vier Monate bevor, wenn das Reichsgericht nicht energisch revidiert. So kann sich unter Genosse Hennig vielleicht nur ein paar Wochen der Erholung ersehen. Inzwischen kann seine Stelle aber vielleicht schon sein Nachfolger an der „Tribüne“ beziehen, der Genosse Thien ist, für den schon sieben (!) Monate rechtskräftig sind!

**Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse.** Wegen Majestätsbeleidigung verurteilte die Strafkammer in Berlin den wegen desselben Vergehens mit 6 Monaten Gefängnis bereits vorbestraften Lackierer Julius Feige zu einem Jahre Gefängnis.

**Spaßhafte Soldaten-Mißhandlung und vor-schriftswidrige Behandlung.** Vor dem Breslauer Kriegsgericht der ersten Division war am Donnerstag angeklagt der Unteroffizier Alvin Müller vom zehnten Regiment in Schweidnitz. Der Unteroffizier kam am 9. Juli angetrunken in die Kaserne des Abends. Der genossene Alkohol mochte ihn anregen, sich mit Soldaten „Späße“, wie er sagt, zu erlauben. Er packte den Füsilier Krejcha, stieß ihn vor die Brust, warf ihn aufs Bett und zog dann wieder den Vaterlandsvertheidiger vom Bett an den Beinen herunter. Dann ging der Unteroffizier zum Bett des dort liegenden Füsilier Famuler, ohrfeigte diesen, zog ihm die Decke über den Kopf, drückte und würgte den Mann so, daß diesem die Sinne schwanden und er Feuerroth wurde. Das bemerkende Kameraden riefen dem Vorgesetzten zu: „Herr Unteroffizier, der ist ja bald tot, wenn sie so was machen, kommen sie auf Festung.“ Doch der Unteroffizier sagte: „Quatsch mich nicht an, der verstellt sich bloß.“ Nach einer Zeugenansage machte der Unteroffizier oft Späße. Das Kriegsgericht verurteilte den Späßer zu drei Wochen und einem Tage Mittelarrest.

**Auch eine Beleidigung.** Im Wernigeröder „Intbl.“ findet sich folgende Anzeige:

Die gegen Frau Meyer ausgestoßene Beleidigung, daß sie noch denselben Hut trage, wie voriges Jahr, nehme ich hierdurch reuevoll zurück.

Frau S. . . .

**Kater-Pastillen und Kaisers Geburtstag.** In einer Reklame für „Dallmanns Kola-Pastillen“, in der es u. a. heißt: „Die eigentümliche Eigenschaft der Kola, die Folger des Genusses geistiger Getränke teilweise zu paralisieren, wird durch „Schörers Familienblatt“ treffend gekennzeichnet. Dasselbe sagt: „In den englisch-afrikanischen Kolonien sitzen Frauen am Wege, welche den etwas angeheiterten heimkehrenden Soldaten Kola verkaufen. Nach dem Genuß dieser Frucht erreichen die Soldaten in vor-schriftsmäßiger Verfassung ihre Kasernen“ wird auch folgendes „Anerkennungsschreiben“ veröffentlicht: „Gegen ein-liegendes 10 Mark bitte mir wieder 10 Schachteln Kola-Pastillen zu senden. Dieselben bewähren sich ausgezeichnet. Sofortige Absendung wegen Kaisers Geburtstag sehr erwünscht.“

**Ein Streik der Kroupiers** ist in dem ob seiner Spielhölle berüchtigten belgischen Badeorte Spa ausgebrochen. Ein Kroupier war von der Direktion der Spielbank entlassen worden, seine Kollegen erklärten sich mit dem Verabschiedeten solidarisch und streikten. Und da das Spiel doch nicht suspendiert werden durfte, traten die Direktoren selbst an den grünen Tisch, drehten das Roulette und nahmen und zahlten eigenhändig das Geld. Soweit hatte die Affaire noch einen heiteren Anstrich. Aber die Kroupiers veranfaßten, als ihnen die Chefs ins Handwerk pflüchten, vor dem Kasino eine Demonstration, an der sich auch die Badegäste beteiligten, und die Gendarmerie mußte mit blanker Waffe einschreiten.

**Ein höchst wunderliches Stücklein österreichischer Rechtsprechung** wird aus Wien gemeldet: Die Schuh-waareneregerin Josefine Singer verklagte Herrn Philipp Lanfer wegen Beleidigung, weil er ihre Erzeugnisse Ramsch- und Poselwaare genannt hatte. Der Angeklagte gab Dies zu, erbot sich aber zum Beweise, daß die Schuhe tatsächlich minderwertige Erzeugnisse seien. Wiewohl nun dieser Beweis nicht erbracht wurde, ging der Richter doch mit einem Freispruch vor, weil der Angeklagte wohl die Schuhe, nicht aber die Klägerin beleidigt habe, die Schuhe jedoch kein Rechtsobjekt sind, das be-

leidigt werden kann.“ Die „Ostb. Rundschau“ bemerkt dazu: „Die Schuhe seien beleidigt worden, sagte der Richter. Und Jedermann muß doch einsehen, daß ein Schuh nicht beleidigt werden kann.“ Die Schusterin aber wußte genau, daß mit dem Vorwurf, die Schuhe seien schlecht, sie beschuldigt werde, schlechte Schuhe erzeugt und ihre Kunden überbortheit zu haben. Auch der Angeklagte war dieser Ansicht, denn er erbot sich zur Führung des Wahrheitsbeweises. Wenn Jeder, dem es gerade einfällt, die Erzeugnisse eines Industriellen oder Gewerbetreibenden als Schund und Mist bezuehnen kann, ohne dafür zur Verantwortung gezogen zu werden, dann ist der Beeleidigungsucht und allen böswilligen Schädigungsabsichten Thür und Thor geöffnet.

**Die Motore der Zukunft.** Auch in der Technik beschäftigt man sich gern mit Schätzungen der zukünftigen Entwicklung, und so ist es ganz begreiflich, daß auch die Frage aufgeworfen wird, wohin die Vervollkommnung der Motore gehen wird und ob der Dampf, die Elektrizität, das Petroleum, das Gasolin oder etwa noch andere Triebkräfte den Sieg behalten werden. Es läßt sich erkennen, daß bei der Verbesserung der Motore ein zweifacher Weg ins Auge gefaßt werden wird. Einmal soll das Gewicht des Motors im Verhältnis dieses zur erzeugten Kraft verringert werden und zweitens der Verbrauch an Brennmaterial. Nach beiden Richtungen sind überraschende Fortschritte gemacht worden. Was die erste betrifft, so können die modernen Erzeugnisse am besten mit Bezug auf die Entwicklung des Luftschiffes veranschaulicht werden. Im Jahre 1883 mußte ein Luftballon, der eine Maschine an Bord nehmen wollte, ein Gewicht von 75 Kg. für jede entwickelte Pferdestärke tragen. Im nächsten Jahre bereits wurde das Gewicht auf 28 Kg. erniedrigt, und jetzt wiegen die Gasolinmotore, deren sich Santos Dumont bedient, nur noch 6 Kg. für jede Pferdestärke und bei größeren Maschinen gar nur noch 3 Kg. Die in dieser Hinsicht gewonnenen Leistungen sind Leib und Seele für die Vervollkommnung der Kraftwagen und des leichten Luftschiffes. Für die Eisenbahn kommen sie fast nicht in Betracht, da hier eine Verringerung des Maschinengewichts kaum erwünscht ist. Sogar das andere Mittel zur Erparnis, nämlich die Verringerung des Verbrauchs an Brennstoff ist für die Eisenbahn weniger fühlbar, da er im Allgemeinen nur auf die Gesamtkosten des Betriebes zu veranschlagen ist. Selbst wenn die Kosten des Brennstoffverbrauchs um die Hälfte herabgesetzt werden könnten, würde nur eine Erparnis von 12 v. H. des ganzen Betriebs eintreten, und dieses Ziel zu erreichen, würden sich durchgreifende Veränderungen in der Art des Betriebs kaum lohnen. Ganz anders steht es in dieser Beziehung mit den Automobilen oder mit den Straßenbahnen, wo die möglichst billige Beschaffung der Triebkraft von ausschlaggebender Bedeutung ist, während gerade die Anlage weniger kostet. Ein Mitarbeiter der Zeitschrift „Forum“ zieht aus den Verhältnissen der Gegenwart den Schluß, daß die wirklich umwälzenden Veränderungen im Verkehr innerhalb der nächsten Zukunft bei den einzelnen Wagen liegen würden, sei es nun zur Beförderung auf den gewöhnlichen Chausseen oder durch die Luft. Der Dampfmaschine aber wird vermutlich noch lange die Aufgabe zur Beförderung schwerer Lasten zugewiesen bleiben, und je schwerer diese sind, desto mehr kann sie ihre Vorzüge bewahren.

## Literarisches.

Von der „Gütte“, Zeitschrift für das Volk und seine Jugend (Dresden, Verlag H. Wallfisch) ist soeben das neunte Heft erschienen. Aus dem Inhalt des Heftes heben wir hervor: Die Mutter. Novelle von Georg Freiherrn von Ompteda. — Die Entfaltung der Sächsischen Schweiz. Von Wilhelm Bölsche. — Die Albigenser. Freie Dichtungen von Nikolaus Lenau. (Fortsetzung.) — Im Hamburger Waisenhaus. Erinnerung eines ehemaligen Jünglings. — Ist die soziale Frage eine Bildungsfrage? Von Heinrich Schulz, Magdeburg. — Veränderte Welt. Gedicht von Nikolaus Lenau. — Der Sieg der Schwachen. Erzählung von Melchior Meyer. (Schluß.) — Ueber Landschaftskunst. Von Walter Hofmann.

sehen lassen; als er ihn aber darauf nicht zu sehen bekommen, wäre er dadurch bewogen, an ihn weiter nicht zu glauben. Vor vier Jahren aber reist in der Charwoche, auf den Montag, zwischen 3 und 4 Uhr nachmittags, wie er in seinem Patria in Preußen bei Neustädten, auf seiner werthvolle gesehen, wäre ihm ein Stern erschienen, der ihm seine strahlen gleichsam ins Herz geschossen, wodurch er veranlaßt auf den Boden zu gehen und den allmächtigen Gott selbst zu bitten, daß er ihm seinen Sohn, der vor uns zwischen gelitten, in seinem leiden zeigen möchte, weil aber solches nicht geschehen, hätte er den allmächtigen Gott, Schöpfer Himmels und der irden gelobt, hinaus bey ihm allein zu bleiben. Nachdem er nun denselben Abend vom boden wieder herab gekommen, und sich also zu bette gelegt, hätte er, indem er noch gewachet, ein geschähe gesehen, wie eine Sonne, und als er darauf eingeschlafen, hätte ihm geträumet, als wäre er zu Abendzeit in eine Stadt gegangen, und allda in ein Haus gekommen, alldo viele Leute geweset, so getänzel und gesprungen; mittler weile wäre ihm die waise kriechend geworden, bezwegen er sich an einen ort dajelbst niederzusetzen, woranff ihm das wasser aus den augen, spran, und waise hängig herausgespritzet und unter denen anwesenden leuten stark durchgelassen, darauff die leute zu ihm getreten, und ihn wiederum ermuntert, daß darüber das wasser von ihm lassen außgehöret, und ihn ganz wol wieder zu waise geworden; da hätte er ein brennend licht in die hand genommen, und wäre damit nach der gassen gegangen, woselbst ihn aber der wind das licht ausgeblöhet, bezwegen er in fursere seines weges fortgegangen, und wie ihm daronff ein laube mit einem brennenden lichte bezogen, habe er denselben gebeten, sein licht anzuzünden zu lassen, der aber verzaget: er hätte keine zeit dazu, indem er nach dem hochzeitstische eilt, er solle nur weiter vor sich eilen, so würde er schon ein licht antreffen. Als er nun daronff weiter fortgegangen, da hätte er einen leuchtball ausgehoben, woranff ein brennendes licht gestanden, dabey er seines wieder angefaßt, sey damit ferret gegangen und bald daronff an eine brandstätte gekommen, woselbst dem ansehen nach ein hauf gestanden, so abgebraucht, dajelbst hätte er sich niedersetzten, und in dem allda gelegenen grube oder schenken mit dem haiden gearbeitet, er dann 2 Pkt. in, als ein grün und ein weiß find lichte gestanden, so er aufgenommen und ein wenig davon gewasch. Hierauff hätte er mit der hand in solchen schenken weiter hinaus gelangt, und

dajelbst eine tasche, mit allerhand grobem gelde gefüllet, angetroffen, und weil er die tasche nicht löstriegeu können, hätte er jовiel von dem groben gelde an Christkinden und jовnt anderer grobe münze herausgenommen, als viel er in der hand lassen konnte. Worauff ihm ferret geträumet, daß damit der tag angebrochen, und waren die leute von der hochzeit gekommen, denen er mit der hand gewinket, zu ihm zu kommen, wie denn auch etliche davon zu ihm gekommen, die übrigen aber wären ihres weges auf einem breiten wege fortgegangen, er sey bald hernach auff einen sehr schmalen weg gekommen, woranff er sich sehr geängstiget und darüber aus dem schluff erwachet. Nachdem er nun aus dem bette gestanden, wäre er nach seiner mütter gegangen und hätte derselben erzehlet, was ihm geträumet, und wäre mit gedachter seiner mütter und schwester auff ihre knie gefallen und hätte mit einander gebetet.

„Womit captivus demittret und haben Domini Praesides judicii diesem Protocollo zu annectiren befohlen, daß sie nicht penetriren können, ob diese des captivi erzählung per meras simulationes, oder aber ex corrupta mente hergeleitet, wiewohl das ex modo rationis et ex gestibus captivi ziemlich glaublich erschienen. Judicium desuper Amquissimo Senatui anheimstellend. Actum in der fronerey zu Labe.“

Günther betief sich im Laufe der Untersuchung stets darauf, daß er an Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde, fest glaube und ihm die Ehre gebe, aber nicht an Jesum. Er wiederholte, daß es nur einen Gott gebe und nicht drei Götter. Der eine wahre Gott sei ihm als Stern, als Feuerkugel und als Sonne erschienen, bei diesem einen Gott wolle er bleiben und niemals wieder Jesum und den Heiligen Geist als Gott anbeten, denn diese seien von den gottlosen Jesuiten zu Göttern gemacht. Uebrigens las er fleißig in der Bibel und in frommen Büchern. Er sang mehrere alte jöhne Kirchenlieder und von allen Seiten traten Zeugen auf, namentlich auch sein Krüppel, die da bekundeten, daß er kein eines untadelhaften, christlichen Wandel geführt habe. Endlich kam auch zur Sprache, daß er in Königsberg geisteskrank gewesen sein sollte und deshalb ärztlich behandelt worden war.

Die Akten wurden nach dem Schluß der Untersuchung an die Justizkanzlei in Kiel gesendet. Von dort erfolgte die Antwort: „Ein Gotteslästerer sei des Todes schuldig. Aber ob dieser Mensch Gott geliebet, konnten sie nicht ent-

scheiden.“ Hierauf gingen die Akten an die theologische Fakultät in Wittenberg mit der Bitte um ein Gutachten darüber, ob Peter Günther ein Gotteslästerer sei oder nicht. Das Responsum, welches zurückkam, lautet also:

„H o c u n d B o l e d e !“

Demnach uns, der Theologischen facultät allhier, dieselbe die acta inquisitionalia, betreffend einen an ihrem Orte in Verhaft sitzenden Schmiebegesellen, welcher sich Peter Günther nennt, überschicket, und daneben uns ersuchet, daß wir selbige acta collegialiter wol überlegen und wie dieser captivus zu bestrafen, beneben den rationibus decidenti berathen möchten. Als haben wir in unserm Collegio hieron in timore Domini deliberirt und aus Gottes Wort nach den actis diese Antwort zurücksenden wollen.

Anfangs, so halten wir diesen Menschen für einen böshaffigen Apostata, der von seinem Gott abgefallen, und da er in der H. Taufe in den Bund des großen Gottes des Vaters, Sohnes und H. Geistes aufgenommen worden, auch fest durch seine Taufzeugen sich verbunden, daß er dem Teufel und allem seinem Wesen und allen seinen Werken beständig abjagen und widerstehen wollen, so hat er sich von dem leidigen Satan böshaffig verleiten lassen, daß er eid- und bundbrüchig worden, und seinen Schöpfer, Erlöser und Heilmacher schändlich verlassen und verleugnet. Und ob er schon Lit. C., als er gerichtlich befragt, wie und wodurch er zu allererst in seine bösen Thaten und auf die schlechten Gedanken geraten, daß er den Glauben an seinen Heiland Christum verlassen, berichtet, er sey durch gottlose Leute dazu bewogen, so hätte er sich an das klare und wahre Wort Gottes halten, seinen Weichtvater und andere gelehrte und gewissenhaftige Prediger zu Rathe ziehen, auch mit Christgläubigen Menschen conventiren, und mit denselbigen von Glaubenssachen reden, nicht aber dem leidigen Satan Raum geben und seinen eigenen phantastischen und enthuftastischen Gedanken, welche zweifelsohne aus Eingebungen des bösen Geistes bey ihm entstanden, nachhängen, viel weniger außer Gottes Wort oder außer denen ordentlichen Mitteln etwas von Gott bitten und begehren sollen; als daß er Gott, den Schöpfer Himmels und der Erden flehentlich gebeten, er möchte ihm Jesum, den Gekreuzigten, im Traume sehen lassen, und als er darauf ihn nicht zu sehen bekommen, sich alsbald von dem leidigen Satan bewegen lassen, an den Herrn Jesum weiter nicht zu glauben. (Fortsetzung folgt.)

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.)

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 926.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Inhalt des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis jährlichlich RM. 1,50, monatlich 55 Pf. Postzusatz Nr. 4089a, 8. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile (oder deren Raum 15 Pfg., für Personalausgaben, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., answärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags bei der Expedition abgegeben werden.

Nr. 182.

Donnerstag den 7. August 1902.

9. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

## Neue Reise-Eindrücke aus Rußland.

wp. Ich fuhr von Warschau nach Moskau. Es war Mitte Juli. Der reichliche Regen dieses Sommers machte den Boden fett. Die Gegend war in ein saftiges Grün gekleidet. Es war ein ganz anderes Bild wie im Frühling 1890, als ich durch die gleiche Gegend reiste, um das Hungergebiet zu erreichen. Damals war es eine große Sandwüste — Staubwolken erfüllten die Luft, legten sich auf Haus, Flur und Wald, und trotzdem die Doppelfenster der Eisenbahnwagen heruntergelassen waren, sahen wir alle aus, als wenn man über uns einen Saft Mehl ausgeschüttet hätte. Jetzt war die Luft spiegelklar und der leichte Windhauch brachte durch das offene Fenster den würzigen Geruch des abgemähten Grases und die feuchte Wärme des Waldes.

„Ist das Wetter gut, so gebeihet bei uns — das Unkraut!“ Also ließ mein Coupenachbar vernehmen, ein russischer Gutsbesitzer. Die Landjunker haben in der ganzen Welt einen derben Zug. Ihre Rede ist scharfzantig. Sie kennen keine Nuancen. Wenn aber erst die russischen Agrarier schwarz malen, so gebrauchen sie gleich das Theerfäßchen, aus dem sie sonst die Wagenräder schmieren.

Die Kornfelder waren gewiß sehr unrein. Stellenweise glichen sie mehr einem Gestrüpp, als einem Getreidefeld. Doch mehr als das überraschte das an das westeuropäische Landbild gewöhnte Auge der schwache, spärliche Palmwuchs. In Mitteldeutschland stand um diese Zeit der Weizen übermanneshoch, die schwere Frucht neigte die dichten, unbedränglichen Palmreihen, und das Ganze war ein wogendes, gelbes Meer. Schon das östliche Deutschland fiel demgegenüber gewaltig ab. Ostpreußen ist nun gewiß kein Paradies, aber im Vergleich zu Rußland ist es ein hochkultiviertes Land. Gleich auf der anderen Seite der Grenze, hinter der Schützenlinie, die — je 200 Schritt Distanz von Mann zu Mann — das Jarenreich vor Westeuropa bewacht, beginnt der Unterschied. Armselige Felder, und auch diese äußerst selten. Endloses Dörfchen, mit Gras und Gestrüpp bewachsen, wilde Weiden, viel seltener schon Wiesen. Je mehr man in das Innere des Reiches dringt, werden die Kornfelder häufiger, wogegen die Wiesen verschwinden.

Als ich etwa eine Woche später durch die gleiche Gegend zurückfuhr, war man schon hier und da emsig daran, das niedrige spärliche Korn abzumähen. Jrgend eine kleine Parzelle wurde von zwei langen Reihen Frauen, die sich parallel gegenüberstanden, in Angriff genommen. An einer Ecke des Feldes ein Aufseher zu Pferde. Die sich einander langsam nähernden Reihen in bunten Kleidern — roth, blau, gelb — boten ein pittoreskes Bild, zugleich, in dem augenfälligen Mißverhältnis zwischen der Zahl der Arbeitenden und der Arbeitsfläche, ein Bild der Schwäche.

Wie 1899, sah ich auch diesmal abgerissene Strohdächer und verfallene Hütten. Der Ruin der Bauernwirtschaft hat sich nicht weiter Fortschritte gemacht. Auf den Weiden sieht man kaum noch hie und da magere Viehheerden. Und gar kein Jungvieh. Das ist auch das Geheimnis der spärlichen Ackerfelder; ohne Vieh konnte der Bauer das Feld nicht bestellen.

Vielfach fehlte dem Bauer auch die Aussaart. Der schon erwähnte Gutsbesitzer erzählte mir, daß ein guter Freund von ihm im Auftrage der Regierung voriges Jahr 15 Millionen Rubel Getreide, dieses Jahr 12 Millionen Rubel nach Sibirien verfrachtet habe. Das Getreide war bestimmt, um der Hungersnoth in Sibirien abzuhelfen; aber in den Gegenden selbst, wo dieses Getreide zusammengekauft wurde, herrschte eine furchtbare Hungersnoth.

„Ich weiß nicht, wie es bei ihnen im Westen wird; wir aber in Rußland stehen vor großen Ereignissen; das dauert nicht mehr lange, es geht nicht mehr weiter.“ Damit schloß der verbitterte russische Agrarier seine Lamentationen. Ich möchte es ihm gern glauben!

Im Restaurationswagen traf ich mit einem russischen Industriellen zusammen. Im Gegensatz zum Gutsbesitzer, dessen ganze breite und sichere Art des Auftretens den Urflaven verräth, deuteten beim Fabrikanten eine gewisse quackfüßerne Beweglichkeit und eine orientalische Färbung der Phantasie auf ein anderes nationales Temperament. Der Mann war voll rosigter Hoffnungen. Er habe vor etlichen Jahren eine Maschinenfabrik mit 46 Mann gegründet, jetzt beschäftige er 180 und habe alle Hände voll zu thun. Besonders des Lobes voll war er auf die Regierung. Er erzählte Folgendes, das allerdings seine Sympathien für die Regierung sehr erklärlich macht: Die Regierung gewähre den Landwirthen Kredit zur Anschaffung von Maschinen; wenn also ein Landwirth, der eine derartige Kreditbewilligung bezieht, sich Maschinen anschafft, so bezahlt für ihn die Regierung sofort in barem Gelde, um dann später von ihm in kleinen Raten den Betrag zu erheben; der Fabrikant hat es also nur mit der Regierung zu thun und ist selbstverständlich mit dem Geschäft sehr zufrieden. Die russische Industrie, behauptete dieser russische Maschinenfabrikant, könne jetzt alles

selbst produzieren, ebenso gut wie das Ausland, sie brauche das Ausland nicht, wenn erst in Rußland höhere Industriezweige eingeführt werden, dann werde man mit dem Auslande schnell fertig werden. „Wenn wir jetzt in Rußland Fabriken bauen, so verstehen wir sie gleich bis in die kleinsten Details mit neuesten Einrichtungen; die Fabrikanten im Auslande aber können doch nicht gleich ihre sämtlichen Maschinen zum alten Eisen werfen.“ Eins freilich fehlte noch der russischen Industrie: der intelligente Arbeiter, — es mangelt an Volksschulen. Trotzdem träumte der gute Mann sogar von einem russischen industriellen Export nach Westeuropa. — „Aber, wenn Sie — fragte ich — sicher sind, die Konkurrenz mit dem Auslande aufnehmen zu können, wozu brauchen Sie dann höhere Industriezweige?“ — „Wir brauchen den Absatz — antwortete er —, der Markt muß uns gesichert werden, erst dann können wir billig produzieren.“ Auf meine Vorhaltungen, daß erst die billige ausländische Einfuhr den russischen Markt geschaffen habe, daß Rußland nie in die Lage gekommen wäre, eine Maschine zu gebrauchen, wenn es von Anfang an selbst diese Maschine hätte produzieren müssen, daß auch jetzt die russische Maschinenindustrie ohne die ausländischen Werkzeugmaschinen nicht existieren könne und daß eine Monopolisirung des inländischen Marktes nicht zu einer Verbilligung, sondern zu einer Vertheuerung der Produktion führen werde, wußte er keine Antwort.

Um das Bild zu vervollständigen, will ich hier noch eine Unterredung angliedern, die ich unter andern Umständen mit einem höheren russischen Offizier geführt habe. Dieser erzählte erst von einem Vorfall, der kürzlich in Warschau passirte. Auf dem Übungplatz der Artillerie gab ein Geschütz einen Fehlschuß und tödtete und verwundete mehrere Personen von den Zuschauern. Wie kam denn das? Das Geschütz war erst auf feste Ziele gestellt. Plötzlich kam das Kommando, auf bewegliche Ziele zu schießen. Man vergaß aber, das Visir auf ein näheres Ziel zu richten. Niemand sah nach, das Geschütz rückte vor, der Schuß krachte und traf weit über die geschützte Linie hinaus. Um diese herum sammelt sich aber stundenlang eine Menge armer Leute, die auf das Schußsignal warten, um sich auf das Feld zu stürzen und die Trümmer der Geschosse zu sammeln — für diese zahlt nämlich die Armeeverwaltung einen bestimmten Preis. Da riß denn das Geschöß gleich einen Haufen Menschen nieder. „Im Kriege ist es egal, da schießt man auf den Feind, ob es nun weit trifft oder nahe, es trifft den Feind; und trifft es überhaupt nicht, so ist es auch kein Schaden, im Frieden aber ist es doch ganz etwas anderes!“ Eine Lehre, die man auch anderswo zu beherzigen hätte.

Darüber befragt, ob es denn nicht immerhin für das Militär ein peinliches Gefühl wäre, wenn es gelegentlich gegen einen Volksaufstand vorzugehen hätte, antwortete der Offizier, daß das bis jetzt doch eigentlich nur Sache der Kosaken war. Immerhin sei ihm ein Fall bekannt, wo es zu gewissen Reibereien zwischen der Zivil- und der Militärbehörde kam. Die Zivilbehörde beklagte sich darüber, daß die Militärbehörde lange säumte, ihrem Verlangen nach bewaffneter Macht Folge zu leisten, die Militärbehörde aber behauptete, daß dieses Verlangen überhaupt überflüssig war. Gegenüber den aufständischen Bauern im Gouvernement Poltawa habe man allerdings Militär anwenden müssen. Uebrigens habe sich herausgestellt, daß die Bauern zum Theil mit Militärevolvern bewaffnet waren.

So haben wir denn wieder das alte Bild des Jarenreichs: die untergehende Landwirtschaft, die aufblühende Industrie und die Anarchie der politischen Zustände.

Parvus.

## Politische Mundstücken.

Deutschland.

Kein Jahr mehr bis zur Reichstagswahl! Man wird sich des vor einigen Monaten von reaktionären Blättern losgelassenen Versuches entsinnen, daß die Legislaturperiode des gegenwärtigen Reichstags nicht vom Tage der Wahl im Juni 1898, sondern erst vom Tage des ersten Zusammentritts im Dezember 1898 an zu rechnen sei. Die betreffenden schützöllnerischen und brodwucherischen Organe hofften dadurch einige Monate mehr an Zeit für die Durchdrückung der Wuchervorlage zu gewinnen. Diesen reaktionären Versuch hat auch Genosse Rosenow in dem von ihm erstatteten Bericht über die parlamentarische Thätigkeit der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion erwähnt und zwar in der vielleicht nicht ganz zutreffenden Form, daß die Regierung sich von Staatslehrern habe beschleunigen lassen, daß die Legislaturperiode fünf Jahre nach dem Zusammentreten des Reichstags endige, also im Dezember 1903. Hierauf schreibt nun offiziös die „Nordd. Allg. Ztg.“:

Es dürfte dem „Vorwärts“ schwer fallen, nachzuweisen, wann und wo die Regierung die „Frage“ betreffs der Dauer der Legislaturperioden des Reichstags aufgeworfen hat.

Diese Notiz ist zwar nicht völlig eindeutig, offiziöse Blätter müssen ihre Auslassungen immer mit einem gewissen Schleier umhüllen, damit unter Umständen auch das Gegentheil von dem Gefagten herausgelesen werden kann. Aber immerhin scheint doch Graf Bülow mit der Notiz sagen zu wollen, daß er das Mandat des jetzigen Reichstages mit dem 15. Juni des nächsten Jahres als erloschen erachtet, so daß die Neuwahlen kurz danach stattzufinden hätten. Bülow, der ein Feind innerer Krisen ist, wird sich wohl gesagt haben, daß der freche Versuch der reaktionären Blätter, eine künstliche Verlängerung der Legislaturperiode und damit eine weitere erhebliche Verschlechterung des allgemeinen Wahlrechts herbeizuführen, eine schwere innere Krise herbeiführen würde. Wir haben also kein volles Jahr mehr bis zu den nächsten Reichstagswahlen. Es ist deshalb hinsichtlich der Agitation keine Zeit mehr zu verlieren. Im nächsten Frühjahr ist die Zeit zu knapp, um dann erst hinaus aufs Land zu gehen, im Winter ist die Landagitation mit zu großen Schwierigkeiten verknüpft; es muß also noch in diesem Sommer und in dem bevorstehenden Herbst ein gut Stück der Agitationsarbeit geleistet werden.

Darum: An die Arbeit!

**Rolle auf Handwerkszeug.** Eine Vertheuerung des Handwerkszeugs der Mäherin und Hausfrau hat der Zentrumsabgeordnete Dr. Spahn in der Zolltarif-Kommission beantragt. Der bestehende Zoll belegte den Doppelzentner Nähnadeln mit 60, ebenso Nähmaschinen-Nadeln mit 15, andere Nadeln mit 24, unpolirte Stichnetadeln mit 15, andere Nadeln und Angelhaken mit 24 Mk. Der Zolltarif-Entwurf schlägt demgegenüber erhebliche Erhöhungen vor: danach sollen Nähmaschinen-Nadeln, ebenso Strickmaschinen- und Wirkmaschinen-Nadeln mit 200 Mk., Stricknadeln, Spichnetadeln, andere Nadeln und Angelhaken mit 30 Mk. verzollt werden. Diese Sätze genügen aber dem Abgeordneten Dr. Spahn nicht. Er beantragt für Nähnadeln einen Zoll von 200, für Nähmaschinen, Strickmaschinen, Stic- und Wirkmaschinen-Nadeln 1000 Mark, für Stichnetadeln, andere Nadeln und für Angelhaken 60 Mk. Zoll pro Doppelzentner! — Ein netter Freund des Mittelstandes! — Die Mehrheit der Zolltarifkommission hat inzwischen dem Antrage Spahn Rechnung getragen, wenn auch nicht ganz in dem von Spahn gewünschten Umfange. Nachdem in der Berathung am Dienstag der Regierungskommissar v. d. Borgh die oben mitgetheilten Zollsätze Spahns als viel zu hoch erklärt hatte, ermäßigte Spahn seine Zollsätze auf 100 Mk. für Nähnadeln, 500 Mark für Nähmaschinen, — usw. — Nadeln und 50 Mk. für Stichnetadeln usw. und Angelhaken. In dieser Form nahm dann die Kommission den Antrag Spahn an. Auf Antrag Gothein wurde ferner der bisherige Zollsatz für Eisensand und Stahlspäne von 6 auf 1 Mk. ermäßigt. Den Eisenzöllen sind in der Zolltarifvorlage 6 Anmerkungen angefügt, denen die Kommission zustimmte. Die Zölle für Aluminium und Aluminiumlegirung wurden in der Fassung der Regierungsvorlage angenommen. Den in der Regierungsvorlage vorgeschlagenen Zollsätzen für Zink und Zinkwaaren stimmte die Kommission zu; Rohzink bleibt bis jetzt zollfrei.

Als „politisches Ereigniß ersten Ranges“ betrachten die Petersburger „Nowosti“ die Zweikaiser-Zusammenkunft in Reval. Das Blatt hofft, daß über den Zolltarif und die Frage des Handelsvertrags zwischen den deutschen und russischen Staatsmännern in Reval ein Meinungs-austausch stattfinden und daß positive Ergebnisse erzielt werden würden.

Gleich und gleich gesellt sich gern! Zwischen der freisinnigen und der nationalliberalen Partei in Bayern schweben, wie man dem „B. Z.“ aus Nürnberg meldet, Unterhandlungen wegen eines gemeinsamen Vorgehens bei allen künftigen Wahlen. — Wie nennt man nun dies „Parteil“? Es ist nicht links und nicht rechts; der schöne Name „Zentrum“ aber ist schon vergeben. Bleibt also nur noch „Parteil der Anglmetier“, der agrarisch-lahmen Nationalliberalen und der freisinnig-blinden Liberalen. Eine nette Gesellschaft das!

Die Religion ist fürs Volk gut genug, die reichen Kapitalisten und Junker bedürfen ihrer nicht; wenn man sie auf Gott verweist, dann lächeln sie höchstens. Das geschieht mit naiver Offenheit das sozialistenpreßerische Leitblatt des verstorbenen Bismarck, die „Camb. Nachr.“ zu; das Blatt schreibt zur Emdener Kaiserrede:

„Die Landwirthe sind nicht sentimental; sie werden Bill lächeln, wenn ihnen der Kaiser zumuthet, schlechte Seiten mit Gottvertrauen statt mit Bällen anzubessern.“

Wenn die Arbeiter über ihre schlechte Lage klagen, dann verweisen die Blätter vom Schlege der „Samb. Nachr.“ das Volk auf Gott und auf das schöne ewige Leben nach dem Tode. Die Arbeiter gönnen aber in echter Menschenliebe dieses selbige Paradies auch den „notleidenden“ Junkern und werden ihnen deshalb die Hölle hier auf Erden nicht bewilligen.

**Zum Rücktritt des Freiherrn v. Wangenheim aus dem politischen Leben.** Der Behauptung, daß der Rücktritt des Freiherrn v. Wangenheim auf Differenzen im Schooße des Bundes der Landwirthe hinweise, tritt die „Deutsche Agrarcorrespondenz“ mit folgender Auslassung entgegen, die auch von dem offiziellen Bundesorgan wieder gegeben wird:

„Der Herr Freiherr von Wangenheim hat schon bei der Übernahme seiner politischen Aemter ausdrücklich erklärt, daß seine wirtschaftlichen Verhältnisse ihm die dauernde Ausübung dieser Funktionen nicht gestatten; er wolle und könne die damit verknüpften Opfer nur in zeitlicher Begrenzung, und zwar nur bis zur Entscheidung der schwedischen wirthschaftspolitischen Hauptfragen bringen. Da dieser nun ja bevorstehende Entscheidung wird Freiherr von Wangenheim, trotz seiner der früheren Erklärungen nur konformen, jetzt erneut bekannt gegebenen Absicht des späteren Rücktritts, genau so thätig mitwirken, als wenn jene Absicht niemals bestanden hätte! Dieser kann Freund und Feind sich versichert halten. Von einer Gegenpflicht der „Tendenz“ zwischen Bund und Bundesführer kann man sprechen, wer die Verhältnisse im Bunde nicht kennt. Genau so einheitlich, wie in der bisherigen Tendenz, die Erfüllung der sachlichen Forderungen des Bundes auf dem Wege einer gütlichen Verständigung mit den Regierenden zu erwirken, genau so einheitlich werden Bund und Bundesführer auch zusammenstehen, wenn es sich als nöthig erweist, zur Erreichung des geradezu sachlichen Ziel's einen anderen Weg zu nehmen.“

Also eine verpackte Drohung, daß man, wenn der 7,50 Mark-Roll nicht bewilligt wird, zur Abwechslung wieder einmal „sozialdemokratisch“ werden will. Das ist nicht mehr neu, und ob Herr v. Wangenheim dabei mitmacht oder nicht, ist auch ziemlich egal.

**Gegen die Schifffahrtssubventionen.** Der soeben erschienene Bericht des Vereins Hamburger Rhederei für 1901—1902 richtet sich mit bemerkenswerther Schärfe gegen eine Weiterführung des Systems der Schifffahrtssubventionen aus. Sollte England, wie man jetzt dort vorschlägt, wirklich zu hohen Prämien übergehen, dann würden die anderen Staaten es wahrscheinlich nachmachen müssen und es würden sich die ungunstigen Verhältnisse herausbilden, wie im Ruderhandel durch die Exportprämien. Im Interesse der gesamten Rhederei stehe es, die Krankheit nicht erst großzuziehen, der man später nur durch eine schmerzhafteste Operation heilkommen könne. Die deutsche Rhederei würde nichts dagegen einzuwenden haben, wenn durch eine internationale Vereinbarung schon jetzt alle Subventionen abgeschafft würden. — Nun, der Reichstag wird sich das nicht zweimal sagen lassen.

Der letzte Sonnenbrieffprozeß wurde Dienstag vor der Strafkammer in Mainz verhandelt. Wegen angeblicher Beleidigung des ostasiatischen Expeditionskorps wurde der Redakteur der Mainzer „Volkstimme“ Landtagsabg. Genosse Philipp Haas zu 300 Mark Geldstrafe sowie Urtheilspublikation im „Reichsanzeiger“ und Mainzer „Volkstimme“ verurtheilt. Der Staatsanwalt hatte nur 200 Mark Strafe beantragt. — Ist das Urtheil auch immerhin noch hoch genug, so sieht es doch vorthellhaft von den in Berlin aus abzuwickelnden Anläßlichkeiten hohen Gefängnisstrafen ab.

**Eine Langjünger-Hochschule in der Wohlfahrtskolonie.** Aus Essen wird dem „Borw.“ berichtet: Wiederholt gingen Notizen durch die Blätter, aus denen zu schließen war, in Essen, dem Königreiche Krupp, müsse eine „Hochschule“ für Langjünger eingerichtet sein. Natürlich wurden solche Nachrichten immer deutlicher. Es wäre doch zu blamabel, wenn im Krupp'schen Wohlfahrtsreich, wo die Arbeiter nach Schilderung der verpflichteten Presse ein wahres Hölleleben führen müßten, eine Brutstätte von Verbrechern sich hätte entwickeln können. Und doch ist es so! Und die Verbrechershule befindet sich auf einer Krupp'schen Wohlfahtskolonie! Die ältesten Paläste der Krupp'schen Villenkolonien bestehen aus ungefehlerten Holzgebäuden, in denen in kleinen Wohnungen dicht gedrängt meist die am schlechtesten gelohnten und linderreichsten Arbeiterfamilien wohnen. Daß das enge Zusammenwohnen in mangelhaftesten Wohnungen demoralisierend auf die heranwachsende Jugend wirkt, braucht nicht zu verwundern. Wie aber die Jugend auf der Krupp'schen Kolonie verwahtlose, zeigen folgende Thatsachen: Nach der Eingemeindung Altsendorfs zu Essen kam auch die heilige Kolonie unter Aufsicht der Essener Polizei. Diese fand Merkmale, die schließen ließen, daß die Kolonie der Wohlthät vieler Taschendiebe sein müsse. Die Polizei überwachte scharf und konnte in wenigen Wochen ca. 70 Spitzbuben aus der Krupp'schen Wohlfahtskolonie herausplocken! Es sind fast lauter junge Burschen, die dort bei ihren Eltern wohnen. Vor einigen Wochen ist von den Burschen, die übrigens gefürchtet sind und besonders in der Dunkelheit das Passieren der Kolonie nicht rathlich erscheinen lassen, ein Polizeibeamter ohne die geringste Bewachung scheinlich mißhandelt worden. Von dem Skandal dringt nichts in die Öffentlichkeit. Wohl um des Ansehens der Krupp'schen Villenkolonien nicht zu gefährden, schwieg sich die gesammte ordnungstreue Presse darüber aus.

**Der internationale Kongreß der Rettungsgesellschaften,** der am 31. Juli in Nantes eröffnet wurde, hatte am 2. August seine Sitzungen beendet. Auf dem Kongreß, der unter dem Vorsitz des französischen Marine-Ministers tagte, waren außer Frankreich auch Dänischland, Dänemark, Belgien, Dänemark, Spanien, Serbien, Schweden, Großbritannien und Italien vertreten. Die Session für Dänemark hat sich mit den Verhältnissen der Fischer von den Färöer-Inseln und Island, insbesondere mit deren Ernährung und Hygiene am Nordpol beschäftigt. Wichtigste sind die Verhandlungen der Session, welche sich mit der Rettung Schiffbrüchiger zu befassen hatte. Sie hatte die Mittel zu finden, die geeignet sind, Unfälle zu verhindern und Schiffbrüchige zu retten. Es wurden eine Reihe Beschlüsse gefaßt, deren wichtigsten wir hier wiedergeben: Der Kongreß verurtheilt, daß die Schiffbrüchigen der Schiffe z. B. des Nordpol durch internationale Vereinbarungen geschützt werden. Es soll ein internationales Rettungsnetz gegründet werden, das dahin zu wirken hat, daß von allen Regierungen gleiche

Reglements für Seeschiffe erlassen werden. Der Alkohol ist auf den Fischereifahrzeugen zu verbieten; alle Seeschiffe sollen einen geregelten Rettungsdienst einrichten. Der Schwimmunterricht soll in den Schulen obligatorisch gemacht werden. Der Vertreter der schwedischen Regierung theilte mit, daß der Schwimmunterricht in Schweden zwar nicht obligatorisch sei, daß er vom Staat aber subventioniert werde. Es sei sehr selten, daß in Schweden ein Kind angetroffen werde, daß nicht schwimmen könne.

**Gegen die Standard Oil Company** hat sich vor einiger Zeit in Stettin ein kaufmännischer Provinzialverband gebildet, dessen besonderer Zweck es ist, die Bestrebungen der Standard Oil Co. zu bekämpfen, die darauf gerichtet sind, unter Umgehung des Detailhandels größeren Petroleumverbrauchern, z. B. Fabrikbesitzern, Landwirthen etc., direkt aus den Petroleum-Niederlagen der Gesellschaft Petroleum von gewissen Mengen an zu liefern. Nach der „Ostsee-Zeitung“ hat dieser Verband jetzt an den Eisenbahndirektor in Stettin eine Eingabe gerichtet, die sich gegen die Herstellung von Petroleumtanks auf dem Gelände der preussischen Staatsbahn durch die Deutsch-Amerikanische Petroleumgesellschaft wendet. „Die pommerischen Kolonialwaarenhändler“, heißt es in dieser Eingabe, „mit ihren Kollegen im Reich, denen zur Zeit gar keine Mittel zur Verfügung stehen, diesem neuen Angriff auf ein bisher von ihnen unbedrängtes Absatzgebiet zu begegnen, sehen in dem Vorgehen der genannten Petroleumgesellschaft den ersten Schritt, die noch vorhandenen wenigen Petroleumgesellschaften von den deutschen Märkten zu verdrängen, um nach erzielter Erfolge und mit der gleichzeitigen Vernichtung des Zwischenhandels den Konsumenten um so sicherer den Petroleumpreis vorzuschreiben zu können.“ — Es ist begreiflich, daß den pommerischen Kolonialwaarenhändlern das Vorgehen der amerikanischen Standard Oil Co. nicht paßt, deren Plan es ist, an den größeren Stationen Petroleumtanks anzulegen und von diesen aus selbst durch Tankwagen den Vertrieb an die größeren Konsumenten zu übernehmen. Eine andere Frage aber ist es, ob eine solche Einrichtung nicht im Interesse vieler Konsumentkreise liegt. Allerdings wird der Nutzen, der aus dieser Umgehung des Detailhandels entspringt, sicherlich auf die Dauer nicht den Konsumenten, sondern, sobald die Neueinrichtung sich bewährt, der amerikanischen Petroleum-Gesellschaft zufallen; doch ist ohnehin ziemlich sicher, daß, nachdem jetzt das lange geplante Kartell zwischen den vier größten Petroleum-Gesellschaften der Welt zu Stande gekommen ist, der Petroleumpreis bald erhöht werden wird. Die Ueberlassung des Kleinverkaufs an die Kolonialwaarenhändler in bisheriger Weise vermag daran nichts zu ändern; im Gegentheil, es ist mehr als wahrscheinlich, daß zu dem Aufschlag der Standard Oil Co. dann noch ein erhöhter Aufschlag der Kleinhändler hinzutreten würde. So wie der Provinzialverband bisher die Agitation geführt hat, kommt diese vorwiegend der russischen Nobel-Gesellschaft und den russischen Naphthawerken zu gute. Zu einer Begünstigung dieser Konkurrenten der Standard Oil Co. liegt aber nicht die geringste Veranlassung vor. Sie verfolgen genau dieselben Monopolbestrebungen, wie die amerikanische Gesellschaft, und das zu Stande gekommene Kartell ist in erster Reihe ihren Bemühungen zu danken.

**Kleinere politische Nachrichten.** Eine Versammlung der Vertrauensmänner vom nationalen Wahlverein in Oldenburg i. Holst. beschloß, bei der nächsten Reichstagswahl im Verein mit dem Bunde der Landwirthe für die Wiederwahl des bisherigen Abgeordneten, des konföderalpräsidenten D. Stockmann, mit allen Kräften einzutreten. — Die hiesigen Gerichtsverhandlungen im Zusammenhang mit den Prozessen Sanden, Leipzigiger Bau etc. haben, wie die „Nationalökonomische Korrespondenz“ hört, in den maßgebenden Kreisen keinen Anlaß gegeben, an eine Aenderung der Gesetzgebung, insbesondere der Altersgesetzgebung, zu denken. Das wäre, wenn die Reichsregierung sich bewußt, sehr bedauerlich. Ist man noch nicht durch Schaden klug geworden? — Die bayerische Kammer nahm Dienstag den Antrag Sollmar an, wonach sämtliche Staatsangehörige, die ein Gehalt von 1020 Mk. jährlich beziehen, einen Wohnungsgeldzuschuß von jährlich 45 Mk. erhalten. Die sonstige Gewährung eines Wohnungsgeldzuschusses mußte mit Rücksicht auf die Finanzlage zurückgestellt werden. — Der Finanzausschuß der bayerischen Abgeordneten-Kammer lehnte wiederum die von der Kammer der Reichsräte hergestellten Forderungen für Kunst- und Kulturset ab. Dergleichen seien es die Ultra-ultra, die auf einen Konflikt ankommen lassen zu wollen. — Die bulgarische Sobranie nahm das Kriegsbudget an und bewilligte einen Kredit von 750 000 Fcs. für die Schiffsflotte und die Landwehr. — Der „Lombard Daily Telegraph“ meldet aus Rom, daß die Schiffbau-Firma Ansaldo in Unterhandlungen getreten ist, um die Gründung eines Trusts für die Lieferung des Konstruktionsmaterials. — Vom Bürgerkrieg auf Haiti wird gemeldet: General Jumeau zog sich nach der erlittenen Niederlage auf Arcahaie zurück. Die Truppen des Generals Antoine besetzten Limbe. Kap Haitien ist ruhig.

#### Oesterreich-Ungarn.

**Zum Landarbeiterstreik in Galizien** wird der „Wiener Arbeiterzeitung“ aus Lemberg geschrieben: In Ostgalizien herrscht thatsächlich der Belagerungszustand. In Bazar (Bezirk Czortkow) haben die Husaren zweihundert Bauern verhaftet, von denen siebzig in Ketten gefesselt nach Czortkow eskortiert wurden. Die Bauern folgten dem seltsamen Zug ein Stück Weges, was die Husaren veranlaßte, mit gezackten Säbeln auf sie einzureiten. Es sollen angeblich eigene Streifenate bei den Gerichten errichtet werden, denen alle den Streik betreffenden Strafsachen übergeben werden sollen. Diese Streifenate sollen auch im Delegationsweg ihre Kompetenz auf die benachbarten Sprengel ausdehnen. Im Bezirk Kolomea sind neuerdings die Dörfer Korzow und Raßki in Streik getreten. Die Bauern verlangen in diesen Gemeinden die zehnte Garbe, also so viel, als in anderen Bezirken bisher schon gezahlt wurde. Jetzt erhalten sie die 14. bis 15. Garbe. Im Bezirk Pryzmyshlan sind in Slowice und Arzowice auf den Gütern des Ladislans Weismann Streiks ausgebrochen. Weismann hat bisher im Sommer den Bauern 30 Kreuzer, den Frauen 25 Kreuzer, im Winter den Männern 20 Kreuzer, den Frauen 16 Kreuzer Tagelohn gezahlt. Die Streikenden verlangen im Sommer 50 bis 70 Kreuzer, im Winter 35 bis 50 Kreuzer. Es wurde sofort Militär in die beiden Dörfer geschickt. Die Zahl der fremden Arbeiter, welche die Streikenden ersetzen, soll sich bereits auf tausende belaufen.

Ein krasser Fall kommunaler Korruption wird aus Ungarn gemeldet. Der von dem Minister des Innern

zur Revision der wirthschaftlichen Gebarung der Stadt Theresiopel entsandte Revisor fand dort, wie die Budapest Blätter melden, unerhörte Zustände. An zwei Millionen städtische Gelder waren einfach verschwunden, eine dreimal so große Summe war ohne jede Vollmacht verausgabt, die Hauptbücher waren auf Jahre zurück gefälscht, die Einnahmen einfach unterschlagen worden. Gegen sämtliche Beamte ist eine Untersuchung angeordnet worden.

#### Rumänien.

**Drohender Hafenarbeiterstreik.** Die Hafenarbeiter von Braila verlangen, nach einer Meldung der „Frankf. Ztg.“ aus Bukarest, eine Erhöhung ihrer Verdienstsätze von sieben auf zwölf Lei und sie kündigen für den Fall der Ablehnung ihrer Forderung einen allgemeinen Streik an.

#### Frankreich.

**Vom Kulturkampfplage.** In der Bretagne wurden die Ordensschulen die ganze Nacht hindurch von der Bevölkerung bewacht. Sogar in den Kirchthürmen wurden Wachposten aufgestellt, um rechtzeitig das Heranrücken von Gendarmen und Militär zu melden. Katholische Priester durchziehen die Gegend, und fordern die Bevölkerung auf, die Truppen mit den Ruf: „Es lebe die Armee, es lebe die Schweltern, es lebe die Freiheit!“ zu empfangen. Die Arbeitgeber fordern ihre Arbeiter auf, sich an der Kundgebung zu betheiligen, da sie sonst die Werkstätten schließen würden. Gendarmen und Truppen sind Montag bei Anbruch der Nacht nach der Bretagne abgegangen. In Lanouée wurde der Polizeikommissar beim Schließen der Schule von mit Stöcken und Gewehren bewaffneten Frauen und Männern angegriffen und mußte unverrichteter Sache den Schauplatz verlassen. Auch in Ernet wurde der Polizeikommissar in dem Augenblick, wo er die Schulen schloß, von Frauen zu Boden geworfen und gemißhandelt. — Die Depuirtierten Berger und Cochin und die Akademiker Brunetiere, Rousse, Cailletet, Leroy-Beaulieu und Picot erließen an alle Anführer der Freiheit des Unterrichts einen Aufruf, worin dieselben aufgefordert werden, alle gesetzlichen Mittel anzuwenden, um zu verhindern, daß der Unterricht zum Monopol einer Partei gemacht werde.

**Nationalistische Hoffnungen.** Dem „Journal“ zufolge haben die zu Abgeordneten gewählten nationalistischen Pariser Gemeinderaths-Mitglieder die Absicht, bereits jetzt ihre Gemeinderaths-Mandate niederzulegen, anstatt bis zum 31. Dezember zu bleiben, da sie hoffen, daß bei den durch die Combes'schen Erlasse verursachten Unruhen die nationalistischen Wahlbewerbungen leichter durchbringen werden.

**Ihrer Aemter entsetzt** wurden der Bürgermeister und beide Schöffen von Anan, weil sie einen Brief veröffentlichten, in dem sie gegen die ministerielle Verfügung betreffs des Vereinsgesetzes protestieren.

#### Afrika.

**Lucas Meyer über die Lage der Buren.** Die „Frankf. Ztg.“ meldet aus dem Haag: Montag Abend sprach unser Korrespondent Lucas Meyer. Er ist ein breitschultriger Miese mit mächtigem Kopfe, ausgeprägten, aber gutmüthigen Gesichtszügen. Er äußerte sich sehr vorsichtig und wollte vor allem nicht, daß über die Eindrücke berichtet würde, die er bei maßgebenden Persönlichkeiten in England gewonnen habe. Er werde sich nicht mit Geldsammlungen für die Buren befassen. Alles in allem machte es den Eindruck, daß Lucas Meyer verhüten wollte, irgendwie gegen England Anstoß zu erregen, damit er der Sache der von England noch vollkommen abhängigen Buren nicht schade. Wichtiger ist die Mittheilung Meyers, daß der § 7 des Friedensvertrages thatsächlich die merkwürdige vage Form hat, in der er von englischer Seite veröffentlicht wurde und daß England ganz nach seinem Gutdünken ebenso in einem wie in 20 Jahren die koloniale Selbstverwaltung der ehemaligen Republiken einführen kann. Hiermit dürfte die Vermuthung wegfallen, die selbst in unterrichteten Burenkreisen hier zu Lande gehegt wurde, daß in dieser Hinsicht geheime Abmachungen bestehen. Ferner hat Lucas Meyer erklärt, der Frieden sei für die Buren eine Nothwendigkeit gewesen, da es ihnen an allem fehlte. Seine Reise nach Europa habe keinerlei politische Zwecke, ebenso wenig wie die von Botha, Dewet und Delarey, die lediglich in Europa Geld für die Opfer des südafrikanischen Krieges sammeln wollen.

#### Amerika.

**Der Bürgerkrieg in Mittel-Amerika.** Aus La Guayra wird gemeldet: Die Lage hat sich bedeutend verschlimmert, jeden Tag ist eine neue Niederlage der Regierungstruppen zu verzeichnen. General Castro schreckt vor jedem Angriff zurück und will nicht den Kampf mit den Aufständigen übernehmen. Sämtliche Häfen bis auf drei sind den Revolutionären in die Hände gefallen. La Guayra wird unmittelbar angegriffen und wahrscheinlich von den Regierungstruppen verlassen werden. Diese werden sich, einem Regierungsbefehl zufolge, nach Carracas zurückziehen. Nach weiteren Meldungen werden die Eisenbahnzüge von den Aufständigen angegriffen und geplündert. Die Regierung hat sämtliches Gold in den Banken von Venezuela mit Beschlag belegt. Gold ist bereits um 3 pzt. gestiegen. Nach einem Telegramm aus Panama erhielt der Gouverneur Salazar ein Telegramm aus San Carlos, in welchem gemeldet wird, daß einige Offiziere Ferreras dort in voller Flucht durchgekommen sind. Es heiße, die Aufständigen in Aguadulce seien geschlagen worden und viele desertierten infolge dessen. Weitere Einzelheiten fehlen jedoch noch.

#### Siam.

**Aufbruch.** Wie aus Bangkok gedrahtet wird, beträgt die Zahl der Schaulente, welche Anang Pray besetzt halten, bereits 600 und ist noch in Wachsen begriffen. Die Aufständigen erheben Reiskontributionen und verfertigen Munition. Sie tödteten 25 siamesische Beamte, verhalten sich den anderen Einwohnern gegenüber jedoch friedlich. 2000 Mann siamesischer Truppen sind nach dem Norden entsandt worden.

### Australien.

Zu dem großen Bergwerks-Unglück in Australien, über welches wir bereits berichteten, werden der „Daily Mail“ noch folgende Einzelheiten gemeldet: Von den verschütteten 200 Bergleuten wurden 130 gerettet. Bis jetzt sind 67 Leichen aufgefunden worden, sodaß nur 3 oder 4 fehlen. Der Regierungs-Inspektor für die Bergwerke war zur Zeit der Explosion gerade mit einer Inspektion beschäftigt. Er wurde heurücklos in nächster Nähe der Explosionsstelle gefunden. Die Leiche des Bergwerksvorstehers lag dicht neben ihm. Die Explosion setzte einen Teil des Holzwerks in dem Bergwerk in Flammen. Durch die Erschütterung wurden verschiedene Gebäude auf der Oberfläche zerstört und sämtliche Fenster in der Nachbarschaft sprangen.

### Süden und Nordbargebiet.

Mittwoch, den 6. August.

**Achtung, Maurer!** Bevor Maurer in dem Stanz- und Emailierwerk vormals Carl Thiel u. Söhne in Arbeit treten, werden dieselben erfucht, bei der Lohnkommission Erkundigungen einzuziehen.

Die Lohnkommission.

**Schmoß an der Arbeit.** Die neueste Sudelei über die Sozialdemokratie, die im Amtsblatt abgelagert wird, betitelt sich: „Sozialdemokratie und Verbrechen“. Der „Vorwärts“ hatte in einem Artikel auf Grund reichstatistischen Materials behauptet: „Es ist kein Zufall, daß die Wahlstatistik parallel mit der Kriminalstatistik läuft. Und ungünstige Wahlziffern und hohe Kriminalität treffen überall zusammen.“ Diese an sich durchaus richtige, durch die Reichs-Statistik bewiesene Behauptung hat nun irgend einen nationalliberalen Schmoß, der in den „Lüb. Anz.“ natürlich bereitwilligst Unterschlupf gefunden, veranlaßt, den Spieß umzudrehen und den „Nachweis“ zu führen, daß vielmehr parallel mit dem Aufschwung der Sozialdemokratie innerhalb der letzten zehn Jahre zugleich auch die Zahl der Hochheitsdelikte gewachsen ist; und man könnte versucht sein, meint Schmoß weiter, zu fragen, „ob nicht der mangelnde Respekt vor der Persönlichkeit, der von der sozialistischen Presse der Bevölkerung Tag für Tag eingeimpft wird, zu der Vermehrung der Hochheitsdelikte das Seinige beiträgt.“ Diese echte Schmoßweisheit, die bestimmt ist, bei den ehrlichen Pfahlgängern das Märchen von den „rohen“ Sozialdemokraten aufrecht zu erhalten, steht indes mit der Wirklichkeit auf sehr gespanntem Fuße. Es ist bekannt, und unsere ehrlichen Gegner — zu denen wir allerdings die „Lüb. Anz.“ noch nie gerechnet haben — geben dies auch offen zu, daß gerade die sozialistische Presse erzieherisch auf die Massen eingewirkt hat, wenn vielleicht auch nicht immer in einer gerade den augenblicklichen Macht- und Gewalthabern genehmen Richtung. Es ist weiterhin eine allgemein bekannte Thatsache, fast möchten wir sagen: gerichtsnotorische Thatsache, wenn es nicht noch immer einzelne Richter und Gerichte gäbe, die im Ideenkreis der „Lüb. Anz.“ haften — es ist, sagen wir nochmals, eine allgemein bekannte Thatsache, daß gerade in denjenigen Landstrichen, wo sozialistische Sozialdemokraten knüppelnd gesät sind, wie z. B. Sachsen, die Kriminalitätsziffer, absolut und relativ, bedeutend niedriger ist, als in jenen Gegenden, wo die Sozialdemokratie kaum Fuß gefaßt hat. Während nach der Statistik des deutschen Reiches im Jahre 1896 (uns steht augenblicklich nur das statistische Jahrbuch des Reiches von 1898 zur Verfügung. Red.) in Sachsen auf 10 000 Strafmündige der Zivilbevölkerung 90, 9 wegen Verbrechen und Vergehen gegen die Reichsstrafgesetze bestrafte Personen kamen, waren die entsprechenden Ziffern für Ostpreußen 169,9, für Westpreußen gar 189,7; ja selbst das nationalliberale Münsterländle Baden stand mit 109,2 weit über dem sozialdemokratisch „verseuchten“ Sachsen. „Herr Graf, wie wird Euch?“ Der Artikelschreiber der „Lüb. Anz.“ ist sich auch der Schwäche seines „Beweismaterials“ sehr wohl bewußt, und so spielt er denn zum Schluß noch einen „Trumpf“ aus: „Wenn aber die Sozialdemokratie sich aufspielt, als ob sie die Gesetzlichkeit fördere, so muß diese Annahme geradezu humoristisch berühren. Die Sozialdemokratie feiert ja noch heute die Thaten der französischen Kommune, und an rückwärtsgerichtetem Nachdenken aller Strafgesetze war wohl nie eine Zeit größer, als die kurze Herrlichkeit der Kommune.“ Gemach, mein lieber Schmoß, die Kommune war eine Art Unus in unum Zustand, und zudem steht es nach der unbestimmten Geschichtsschreibung fest, daß die Kommune weit menschlicher verfuhr, als die Versailler, ihre Gegner, und es ist einfach nationalliberale Geschichtsklitterung, wenn der Wahrheit zuwider das Gegenteil behauptet wird. Die „Lüb. Anz.“ müssen sich also schon nach anderem „Material“ umsehen, wenn sie eine innige Verbindung zwischen Sozialdemokratie und Verbrechen „nachweisen“ wollen. Nationalliberale Schaumbläsereien sind nun einmal kein Beweismaterial!

**Die Lübecker Genossenschaftsbäckerei, e. G. m. b. H.,** hielt am letzten Freitag ihre General-Versammlung für das zweite Quartal d. J. ab. Nach dem Bericht des Vorstandes betrug der Umsatz im zweiten Quartal 113 195,56 Mark, die Ausgaben 108 561,71 Mk., der Reingewinn 4633,85 Mk. Verbraucht wurden 3046 Sack Mehl; in der eigenen Mühle wurden 2440 Sack Getreide vermahlen. Gegen das gleiche Quartal des Vorjahres stellt sich der Umsatz in diesem Jahre um 7500 Mk. höher. Im Weiteren gab der Vorstand noch bekannt, daß in aller Kürze innerhalb der Stadt verschiedene Aufnahme-Stellen errichtet würden, um den vielen Genossen, welche der Genossenschaft beizutreten wünschen, den für manche vielleicht etwas zu weiten Weg nach dem am Weichhilde der Stadt gelegenen Geschäftslokal zu ersparen.

**Einnahmen an Staatssteuern und Abgaben.** Im Monat Juli 1902 gingen ein: an Einkommensteuer 29 936,52 Mk., an Eisenbahnsteuer 443,00 Mk., an Erbschaftsteuer 2 614,55 Mk., an Veräußerungsabgabe 19 931,16 Mk., an Stempelabgaben 9 530,90 Mk., an Schiffsabgaben 40 999,04 Mk., zusammen 103 455,17 Mk., gegen 107 958,81 Mk. im gleichen Monat des Vorjahres; mithin 4 503,64

Mark weniger. Vom 1. April bis Ende Juni d. J. gingen insgesammt 739 278,25 Mk. (1901: 816 511,61 Mk.)

**Tiefadelinie.** Wie im Bericht des Vereins Hamburger Rheder mitgeteilt wird, setzt der Germanische Lloyd seine Prüfungen über den Tiefgang der Schiffe eifrig fort und hofft, in absehbarer Zeit wirklich zutreffende Freibordregeln in Vorschlag bringen zu können.

**Zum Eisenbahnunglück bei Bülow.** Der am 5. Juli d. J. bei dem Eisenbahnunglück in Bülow verletzte Oberlehrer Dr. Krüger aus Lübeck ist nach der „Medb. Zig.“ soweit wieder hergestellt, daß er vor einiger Zeit die chirurgische Klinik im Hofstede Univeritätskrankenhaus verlassen und einen Seebadeort aufsuchen konnte. Der Hofschneidermeister Dittmann befindet sich in langsam fortschreitender Besserung.

**Die Wasserverwärmer der Badeanstalt des Strahenteiches** betrug Dienstag 18 Grad Celsius.

**Ein Schadenfeuer,** das heute Morgen zwischen 9 und 10 Uhr im Hinterhause Fischergrube 66 zum Ausbruch kam, richtete in der Werkstatt des Tapezierers Dvorak einigen Schaden an. Die schnell herbeigeholte Feuerwehr löschte jedoch mittels Hydranten alsbald das Feuer, bevor es größeren Umfang annehmen konnte.

**Festgenommen** wurde ein hiesiger stellenloser Kellner, welcher seinem hier wohnhaften Vater 60 Mk. gestohlen hatte. Einen Teil des Geldes hatte der Kellner bereits verausgabt, der Rest wurde bei ihm gefunden.

**Entin.** Die Lübecker Genossen und Radfahrer werden erfucht, bei ihren Ausflügen das Lokal von B. Schröder, „Zum deutschen Hause“, zu berücksichtigen. Derselbe giebt sein Lokal jederzeit zu Versammlungen her.

**Kleine Chronik der Nachbargebiete.** Ein neuerdings gegen den berichtigten, aus der Irrenanstalt Friedrichsberg entsprungenen Ein- und Ausbrecher Schoo erlassener Steckbrief der Staatsanwaltschaft in Hamburg besagt, daß Schoo aller Wahrscheinlichkeit nach mit den in der letzten Zeit im Hofsteinschen und zwar in Binneberg, Kiel, Odesloe und im Kreise Blön begangenen Diebstählen in Verbindung steht. — Der 20 Jahre alte Kommiss Lejovitch aus Bochnia in Galizien wurde dabei überrascht, als er sich auf dem Zeughausmarkt in Hamburg eines schweren Sittenverbrechens gegen ein 13 Jahre altes Mädchen schuldig machte. An dem Unhold wurde zunächst vom Publikum Lynchjustiz geübt, indem es ihm eine gehörige Tracht Prügel verabfolgte, dann wurde er nach dem Stadthaus geschleppt und in Untersuchungshaft genommen. — Beim Vogelstich in der Harburger Vorstadt Heimfeld explodirte Montag Abend um zu stark geladener, mit nasser Sackleinwand zugestopfter Wölle. Der die Fandung besorgende Arbeiter Bülow wurde schwer verletzt dem Krankenhaus zugeführt; es ist nur wenig Hoffnung auf Genesung vorhanden. Der Verunglückte ist verheiratet und Vater von 7 Kindern. Es ist geradezu als ein Wunder anzusehen, daß das Unglück nicht noch viel größer geworden ist und nicht noch mehrere Personen auf dem sehr stark besuchten Festplatz verletzt worden sind. — In der Nacht zum Montag wollte ein Matrose der Torpedodivision sich mit dem Wilhelmshöher Dampfer nach Gaarden bei Kiel begeben. Als der Dampfer dort bereits angelegt hatte, wollte der Matrose an der verkehrten Seite aussteigen. Er fiel hierbei ins Wasser und ertrank. Wahrscheinlich hat ein Schlaganfall im Wasser seinem Leben ein Ende gemacht. Die Leiche wurde Dienstag Morgen aufgefunden. — Das Kammergericht in Berlin hat bei Kennzeichnung der Fahrwerke im nördlichen Schleswig die mundartlichen Ortsnamen, statt der amtlichen, für zulässig erklärt. Die unteren Gerichte hatten im gegentheiligen Sinne entschieden. — Ein starkes Freiheitsbedürfnis scheinen die Korrigenden in Federow zu haben; denn nicht weniger als 5 dieser sind, wie mitgeteilt wird, in vorletzter Woche ausgerückt. Die Flucht wird durch die Federow umgebenden Waldungen sehr begünstigt und kann durch die die Außenarbeit beaufsichtigenden Beamten meist nicht verhindert werden. Viele der Flüchtlinge entweichen in der Richtung nach Neustrelitz zu.

**Hamburg.** Die hiesigen Adressenschreiber beabsichtigen, eine Organisation für diesen Beruf zu gründen. Sie haben deshalb im „Hamburger Echo“ einen Aufruf erlassen, worin die schon öfter geschilderten Mißstände im Beruf der Adressenschreiber beleuchtet werden. Die Zahl derer, die in Hamburg ihren Erwerb durch Adressenschreiben suchen, wird auf 400 bis 500 geschätzt.

**Tschoe.** Die Wahlkreis-Konferenz für den 5. schleswig-holsteinischen Wahlkreis hat am Sonntag Genossen Paul Müller, den Vorsitzenden des Seemannsverbandes, einstimmig als Reichstagskandidaten aufgestellt.

**Rostock.** Aufgelöst wurde am Sonnabend Abend durch den die Versammelten betragenden Beamten eine öffentliche Versammlung der Bauarbeiter, die in der „Barnowhalle“ stattfand und in der Herr Gräning-Schwerin einen Vortrag hielt. Er soll nach Ansicht des Beamten versucht haben, seinen Zuhörern einige politische Einsicht einzutrichtern, was in Mecklenburg nun einmal verboten ist.

**Lüneburg.** Malheur eines Arbeitswilligen Agenten. Nach einer hierher gelangten Mitteilung sollte am Donnerstag, 31. Juli, ein Arbeitswilliger-Agent in Lüneburg eintreffen, welcher noch einen für Hamburg bestimmten Arbeitswilligen-Transport von etwa 60 Mann abzunehmen hatte und dort für die verlaufene Gesellschaft keine Abnehmer mehr finden konnte. Lüneburg mußte ihm als ein geeigneter Ort erschienen sein, welcher ihm Gelegenheit geben würde, sein Geschäft zu machen. Er traf denn auch hier ein und wurde sofort von einigen hiesigen Arbeitern in Empfang genommen, welche sich besonders dafür interessierten, welchem Meister er seine Schundwaare aufzuhallen gedachte. Gleich bei dem ersten Meister, den er aufsuchte, fand er keine Gegenliebe, und als er dann noch vollends die theilnehmenden Gesichter einiger hiesiger Arbeiter bemerkte, die ihm auf seinem Leidensgang das Geleit zu geben zu beabsichtigen schienen, zog er es vor, dem Bahnhofs zuzufeuern und mit einem gerade abgehenden Zuge dem undankbaren Lüneburg den Rücken zu kehren.

### Letzte Nachrichten.

**Breslau.** Rene folgenschwere Kometen sah über Schlesien wiedergegangen. Der südliche Teil des Kreises

Blitz wurde von sehr schwerem Gewitter, verbunden mit Hagelschlag heimgesucht. Die Hagelkörner erreichten stellenweise die Größe von Hühneriern. Auf den ganzen Landstrichen ist die Halmfrucht vernichtet. Die Bäume stehen ohne Blätter, das Obst ist abgefallen. Am schwersten heimgesucht sind die Ortsschaften Megerz, Zawadzka, Gubrau, Gocalkowiz, Lichau und Altbanau.

**Brenslau.** Für zwei Rüsse drei Monate Gefängnis. Für Verabreichung von zwei Rüssen hat der junge Naturgelehrter H. vom hiesigen Gericht drei Monate Gefängnis erhalten. Zur Verurteilung aller kühnen Reden und Finglinge sei jedoch mitgeteilt, daß es mit jenen beiden Rüssen eine eigene Bewandniß hatte. Der Verurteilte betreibt die Naturheilkunde, die er sich durch Studium der Bücher von Naturheilkundigen angeeignet haben will. Eines Tages wurde er zu der Frau eines Bergmannes gerufen, die er dann nach seiner Methode behandelte. Als er sich bei einem Besuche mit der Frau allein im Zimmer befand, verabreichte er ihr plötzlich zwei Rüsse. Das Gericht erließ in einer derartigen Behandlung eine Verurteilung und erkannte wie angegeben.

**Krosken.** Mord. Auf dem Dienstag hier abgeschaffenen Viehmarkt wurde der Rirkunstler Traber von dem Korkflechter Sannesch erschossen. Der Mörder wurde sofort festgenommen.

**Hannau.** Der ehemalige v. Stamm'sche Rentmeister Jaeschke wurde von der hiesigen Strafkammer wegen Sittlichkeitsvergehens zu einem Jahre Gefängnis verurteilt.

**Frankfurt a. M.** Nach langjährigem Unterichlagungen in Höhe von 80 000 Mark hat sich der Kassierer einer hiesigen Bankfirma erschossen.

**Christiania.** Familiendrama. Wahrscheinlich in einem Anfall von Wahnsinn tötete ein Kaufmann in Bergen seine Frau und seine beiden Kinder, stellte das Haus in Brand und hängte sich dann selbst in die Flammen.

**Brag.** Ein großer Wassereinbruch ereignete sich am Montag im Marienschacht bei Oberleutenzbori. Die aus 76 Mann bestehende Belegschaft wurde bis auf einen Mann gerettet. Das Wasser steht 80 Zentimeter über der Fallortsohle.

**Dukareß.** Eine große Feuersbrunst legte in dem meist von Juden bewohnten Ortschaften Burdujeni 63 Häuser in Asche.

**Rom.** Erdbeben werden aus Portugal und aus Italien gemeldet. In Leiria (Portugal) wurde ein starker Erdstoß am Sonntag Abend gegen Mitternacht wahrgenommen, der sich um 6 1/2 Uhr früh wiederholte. In der Nacht zum Dienstag fand ungefähr um Mitternacht in Genoa und Carrara ein etwa 3 Sekunden lang währendes Erdbeben statt. Auch in Nizza verpürte man unter leiser Geräusch Erderstüttternagen. Schaden ist nicht angerichtet worden.

**London.** Großer Feuerbruch am Dienstag in Larna bei Belfast aus, durch das 18 Magazine zerstört wurden. Zwei Straßen brannten nieder. Viele andere Gebäude wurden beschädigt. Verluste an Menschenleben sind nicht zu beklagen. Der Schaden wird auf eine halbe Million Mark geschätzt.

### Quittung.

Im Monat Juli gingen bei dem Unterzeichneten folgende Parteibeiträge ein:

Berlin, Beiträge der Wahlkreise: 1. Kreis 120,—, 4. Kreis Ost 2400,—, 5. Kreis, sozialdem. Verein 150,—, Berlin, diverse Beiträge 387,90. Bromberg, vom Wahlverein 50,—, Bern 50,—, Bremerhaven, sozialdemokratischer Verein von Bremerh. und Umgegend 150,—, Brüssel, vom deutschen Arbeiterverein 10,48. Breslau, sozialdemokratischer Verein 50,—, Bant-Wilhelmshaven, 2. Quartal 1902 120,—, Bielefeld, E. Sch. 2. Quartal 1,—, Cunnorsdorf, vom Vertrauensmann des Wahlk. Hirschberg-Schönau 10,—, Crammichau 150,—, Delmenhorst durch H. M. 30,—, Durlach, von den Parteigenossen durch Chr. H. 45,—, Dresden, vom sozialdemokratischen Verein Dresden-Alstadt 400,—, Eberfeld, vom sozialdemokratischen Volksverein 63,80. Falkenberg (Oberschlesien) 2,—, Flensburg, durch F. M. 50,—, Friedrichshagen, N. N. 5,—, Frankfurt a. D., Wahlkreis Frank.-Lebus durch Schulz 300,—, Finsterwalde, 10,—, Gera, Wahlkreis Neuf j. 200,—, Göttingen, 12. hannoverscher Wahlkreis durch den Vertrauensmann Fr. W. 50,—, Gaarden, von den Parteigenossen 100,—, Guben, vom Wahlverein Guben-Lübben 100,—, Gießen, E. R. 10,—, Hastedt bei Bremen, von Genossen 10,—, Hamburg, von dem Ertrag der Maimarken, Sektion der Former und Giebereiarbeiter des D. M. B., Verwaltungsstelle S. 137,—, Hamburg, an erzielttem Ueberschuß im früheren Norddeutschen Belagerungsgebiet 10 000,—, Höchst-Ufingen-Homburg, Wahlkreis 150,—, Harburg a. E., Parteigenossen aus dem 17. hannoverschen Wahlkreis 200,—, Hannover 2000,—, Hof i. B., vom sozialdemokratischen Verein durch Ebert 50,—, Königsberg i. Pr., Parteibeitrag, 3. Quartal 1902, 100,—, Klingenthal i. B., von den organisierten Genossen von R. u. Umg. 5,—, London, E. M. 10,20, Wöhrn i. Erzgeb. 4 Gen. 13,80, München, Walbläufer 5,—, Mylau i. B., Ueberschuß vom Sommerfest 10,—, Marburg i. H., durch den Vertrauensmann von einem vaterlandslosen Gefellen 300,—, Nürnberg-Altendorf, sozialdemokratischer Verein 20,—, Ober-Langenbielan, Arbeiter aus dem Entleugebirge 100,—, Oberhausen in Rheinl., 20,—, Oberstein, Volksverein v. D. und Umg. 3,30, Ptergan, P. 1,35, Rostock i. M., Parteibeitrag 150,—, Renscheid, durch S. R. 100,—, Ronsdorf 30,50, Regensburg, Beitrag des sozialdemokr. Vereins 5,—, Steglitz, Vierprozent von den Zimmerern am Bau Ruhemann 2,05, Straßund, durch den Vertrauensmann insolge Zirkular Nr. 27 10,—, Schmalfalden, Theilüberschuß vom „Wahren Jacob“ durch Chr. R. 10,—, Schwäbischer Zinsgroßchen 250,—, Straßburg i. E., Altater 5,—, Stuttgart G. U. 10,—, Sorau, von den Parteigenossen 30,—, Staßfurt, von Parteigenossen des Wahlkreises Calbe-Mehersleben 100,—, Solingen, durch den Kreisvertrauensmann 15,—, Stodum, Kreis Bochum, gesammelt auf einer roten Hochzeit 5,56, Teltow-Beeskow-Charlottenburger Wahlkreis vom 1. Januar bis 30. Juni 1902 600,—, „Vorwärts“, 2. Quartal 1902, 17 145,40, Württemberg 106,—, Z. V. 2000,—

Berlin, den 31. Juli 1902.

Für den Parteivorstand:  
A. Gerich, Kreuzbergstr. 30.

### Etterichsanz-Wiechmarkt.

Hamburg, 6. August

Der Schweinehandel verließ gut. Jagdhirt wärd 1680 Stück, davon vom Korker —, vom Guben — Stück. Preise: Sengschweine — Mk., Schaafschweine, schwere 62—63 Mk., leichte 63—64 1/2 Mk., Saue 51—56 Mk. und Ferkel 60—62 Mk. pr. 100 Stk.

# Ausflug

der

## Gewerkschaften und Vereine Lübecks

am Sonntag den 10. August 1902

nach Israelsdorf

mit 5 Musikkapellen, Fahnen, Bannern usw.

Abmarsch vom Burgfeld Nachmittags 2 Uhr, von Israelsdorf Abends 8 Uhr.

Nach Ankunft des Zuges in Israelsdorf: Festrede gehalten vom Reichstags-Abg. Th. Schwartz.

Preis der Karte 30 Pfg.,

wofür eine Laterne nebst 2 Lichtern verabfolgt wird.

Den Anordnungen des Comitees ist unbedingt Folge zu leisten.

Das Comitee.

Karten sind zu haben bei Wittfoot, Huxstrasse; Leeke, Lederstrasse; Grünwald, Böttcherstrasse; L. Puls, Grosse Burgstrasse; im „Vereinshaus“, Johannisstrasse 50 und beim Comitee.

Gesucht zu sogleich ein junger ordentl. zuverlässiger

### Knecht

der mit Herden Bescheid weiß, bei gutem Wochenlohn.

Paul Burmester, Sg. Schberg 49. Bäckerei und Conditorei.

Zu vermieten ein freundlich möbliertes Parterre-Zimmer.

Kl. Bogelhang 5 (Burgthor).

Ein freundliches Logis zu vermieten.

Reiherstraße 4.

Gesunden auf dem Bauplatz in der Festungsstraße ein Siedelring mit Stein geg. 2. Lohd 24. 12. 88. Gegen Erstattung der Inventionals. abzahl. b. J. Lühr, Reijerstr. 50a.

Die **Medlenburgische Verfassung.**  
Ein Beitrag zur **Geschichte des Junkerthums** von **Joseph Herzfeld** Mitglied des Reichstags. **I. Theil.** Bis zum landesgesetzlichen Erbvergleich. 76 Seiten. Preis 20 Pfg. Zu beziehen durch die **Buchhandlung v. Friedr. Meyer & Co.** Johannisstraße 50

**Große Auswahl** in **Möbel, Spiegel u. Polsterwaaren** dauerhaft gearbeitet, billig **Paul Rehder's Möbel-Magazin** Hundestrasse No. 13.

## „Zur Waldwiese“

Israelsdorf.

### Zum Gewerkschafts-Ausflug

empfehle allen werthen Theilnehmern meine schön am Waldestrand belegene Wirthschaft mit Garten.

Für gute Speisen u. Getränke sowie aufmerksame Bedienung ist bestens Sorge getragen.

Hochachtungsvoll **F. Muuss.**

**Zum Gewerkschaftsausflug**  
Sonntag den 10. August 1902  
empfehle mein Lokal angelegentlichst  
**Chr. Lüer, Israelsdorf.**

Die allerfeinsten hiesigen gelben langen **Kartoffeln** kosten von heute ab  
5 Liter 25 Pfg., 10 Liter 50 Pfg., 100 Pfund 3,00 Mk.  
**Spethmann & Fischer, Bedergrube 59.**

**„Das Arbeiterrecht“**  
von Arthur Stadthagen, Mitglied des Deutschen Reichstags.  
Dem Werke direct angeschlossen ist der **Führer durch das Bürgerliche Gesetzbuch.**  
Mit vielen Beispielen und Formularen für Klagen, Anträge und Beschwerden u. s. w.  
**Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.** Johannisstraße 50.

Zur bevorstehenden Saison bringe allen **Möbelkäufern** mein reichsortirtes Lager nur gut gearbeiteter **Möbel u. Polsterwaaren** in empfehlende Erinnerung.  
**Folckers Möbel-Magazin** 25 Marlesgrube 25.

**Invaliden-Fahrräder** (Krankenselbstfahrer) mit Hand-, Fuß- oder Motorbetrieb, für Fuß- getriebene jeder Art, ferner Krankensfahr- stühle für Zimmer und Straße, fabrikt als Spezialität: **Louis Krause,** Fahrräder-Fabrik, Leipzig-Gohlis 261. Katalog gratis. Großes Lager.

Ihren reinigen . 1,50,  
Federn einsehen . 1,50,  
1 Jahr Garantie. **Uhrgläser 1. Qual. 0,30.**  
**Aug. Büttner,** Uhrmacher, Sögstraße 82.

**Empfehlungs-Karten**  
Die Druckerei des Lüb. Volksboten.

**Zimmerer**  
**Verammlung**  
am Donnerstag den 7. August  
Abends 8 1/2 Uhr  
im Vereinshaus, Johannisstr. 50/53  
Lages Ordnung u. A.:  
Bericht über das Hülfssaffire-System.  
Der Vorstand.  
NB. Beiträge werden von den Hülfssaffirern bis zum Beginn der Verammlung entgegen genommen.

## • Bericht

über die

### parlamentarische Tätigkeit der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion.

Fortsetzung.

Der Reichshaushaltsetat für das Rechnungsjahr 1902 (1. April 1902 bis 31. März 1903) beläuft sich in Einnahme und Ausgabe auf 2 303 183 115 Mark, nämlich

- „ 1 971 527 823 Mark an fort dauernden,
- „ 180 560 473 Mark an einmaligen Ausgaben des ordentlichen Etats, und
- „ 151 094 819 Mark an einmaligen Ausgaben des außerordentlichen Etats.

Hierzu kommt ein Nachtragsetat von 1 300 000 Mark (Zuschüsse zum Dispositionsfonds des Kaisers zu Gnadenbewilligungen aller Art — Pensionszuschüsse und Unterstüzungen), der Haushaltsetat der Schutzgebiete mit 37 402 496 Mark, sodas im Ganzen die etatsmäßigen Ausgaben 2 341 885 611 Mark betragen, von welchen 113 200 439 Mark durch Anleihen zu decken sind.

Die Folgen der schlimmen Wirtschaftskrise zeigten sich für das Reich in einer Verschlechterung seiner Finanzlage. Von dem Rückgang der Einnahmen waren alle Gebiete der Reichsfinanzen betroffen. Die Reichsregierung, die in den Jahren des Aufschwungs in ihrer Finanzpolitik eine Zuversichtlichkeit zur Schau getragen hatte, als würden in Zukunft die Reichseinnahmen sich immer in aufsteigender Richtung bewegen, ließ jetzt durch den Mund des Staatssekretärs im Reichsschatzamt die erste Etatsberatung einleiten mit einem langen Klageged über die schlechte Finanzlage. Allerdings kann die Regierung mit Zug und Recht sagen, daß sie den Karren der Reichsfinanzen nicht allein in den Sumpf gefahren hat, in welchem er nun steckt. Die bürgerliche Reichstagsmehrheit und vor allem das Zentrum, hat dabei wieder mitgeholfen. Die ausschweifendsten Wünsche der Militär-, Marine- und Weltpolitik sind mit ein paar fast bedeutungslosen Abstrichen bewilligt worden, und wenn man in den guten Jahren die Ausgaben steigerte mit jeder Steigerung der Einnahmen, anstatt unsehlbar kommende schlechte Jahre in vorsorgliche Berechnung zu ziehen, so sind diese Bewilligungserfügen Hurrapatrioten der bürgerlichen Mehrheit an der Finanzklemme des Reiches mindestens ebenso schuldig wie die Regierung, die der reaktionäre Bewilligungserfüger zu immer neuen Forderungen aufstachelte. Dieser Majorität pochte denn auch das böse Gewissen zu laut, als daß sie eine ernsthafte und eingehende Kritik der Reichsfinanzwirtschaft der letzten Jahre gewagt hätte. Mit billigen Nebensarten brühte sie sich schon um den Kern der Sache herum. Die Regierung machte es ihr leicht. Bereits am ersten Tage hielt der Reichskanzler seine bekannte Granitbeiserecke und verführte die Aufmerksamkeit von der innerpolitischen Lage abzulenken durch den offiziellen Entrüstungsfeldzug wider den englischen Kolonialminister Chamberlain wegen dessen angeblicher Beschimpfung der deutschen Armee und durch ein mit feuilletonistischen Nichtigkeiten reichgepicktes Kolleg über den Dreibund. Wenn der Verfall der Dreibundspolitik so offenkundig ist, daß die Spätscher des Reichskanzlers ihn selbst dieser Reichstagsmajorität nicht zu verbergen vermochten, so vermochte die Regierung sich noch weit weniger Vorbeeren im Kampfe gegen den englischen Kolonialminister zu holen. Wenige Tage darauf schraubte der Reichskanzler seine patriotische Entrüstung um einige Böcher zurück und gab dem englischen Militarismus eine Art Ehrenerklärung. Auch im englischen Heere gebe es Männer, die zu sterben verstünden.

## Der Socinianer.

Eine Kriminalgeschichte aus Lübeck, die vor zweihundert Jahren passiert ist.

(3. Fortsetzung)

Item, daß er vor 4 Jahren ein Gesicht gesehen, nämlich einen Stern am Himmel etc., da hätte er die vorige Bitte wiederholt, daß Er ihm seinen Sohn, der für uns Menschen gelitten, in seinem Leiden zeigen möchte. Und als solches nicht geschähen, habe er dem allmächtigen Gott, Schöpfer Himmels und der Erden, gelobet, hinführo bey ihm allein zu bleiben. Dies alles ist nichts anders, als von dem bösen, arglistigen Feinde außer dem Wort Gottes, als der rechten Bahn unsers Christenthums sich auf allerlei Irrwege verleiten lassen, seinen Gott, der uns herrliche, klare, genugsame, kräftige, wirkende Mittel zum Christenthum gegeben, mit Verachtung derselben auch schändlichem Undank, welches Moses und Christus ernstlich verboten, den Bund Gottes verlassen schändlich von ihm abgefallen.

Fürs andere ist dieser Mensch auch den actis nach für einen rechten Atheum zu halten, denn weil er an Christum, den einzigen Sohn Gottes, nicht glauben will, so ist er ein Atheus, wie St. Paulus, Eph. 11, 12 die Atheos beschreibet. „Wer den Sohn leugnet,“ sagt Joh. I. Epistel 11, 23, „der hat auch den Vater nicht.“ 2. Epistel 3. 9: „Wer übertritt und bleibt nicht in der Lehre Christi, der hat auch keinen Gott; wer aber in der Lehre Christi bleibt, der hat Wehde, den Vater und den Sohn.“ Und in seiner 1. Epistel 3. 23 spricht Johannes abermals: „Wer den Sohn nicht ehret, der ehret den Vater nicht.“

Und ob schon er vorgeben will, er ehre und bleibe bey dem Schöpfer Himmels und der Erden, an denselben glaube er, so ist doch kein anderer Schöpfer Himmels und der Erden als Gott, Vater, Sohn und H. Geist. Der Gott, welcher sich soll der Schöpfer Himmels und der Erden,

Unsere Fraktion ließ sich nicht erst darauf ein, in der parlamentarischen Rolle der bürgerlichen Parteien eine Rolle mitzuspielen. Ihre Redner unterzogen die Reichsfinanzpolitik der ihr gebührenden Kritik und zeigten, wie jetzt schon das Reich, um das Loch in seinen Einnahmen zu stopfen, auf die Großen der Konjunkten Spekulation, die sich durch die Erhöhung der Getreidezölle zu Millionen summieren sollten. Sie wiesen ferner hin auf den unglaublichen Gleichmuth, mit welchem die Regierung jahrelang dem Hinauftreiben der Preise durch die Syndikate, wie dem ganzen tollen Hergensabbath der kapitalistischen Produktionsanarchie zugeesehen habe, dessen natürliche Folge der wirtschaftliche Rückschlag ist. Die Untthätigkeit der Regierung gegenüber der Arbeiter-Wohnungsfrage, die Art, wie sich der Staat selbst an der Verschlechterung des Arbeiter Einkommens beteiligt, so z. B. indem der preußische Eisenbahnsiskus gleich mit Eintritt der Krise den Arbeitern die Löhne kürzte — dies Alles fand scharfe Kritik. Gleichmäßig war dies der Fall in Bezug auf die brennendsten politischen Tagesfragen, wobei unsere Redner überdies noch, als ein Theil der bürgerlichen Abgeordneten sich, angeführt der Ernennung des jugendlichen Herrn Spahn zum Professor in Straßburg, als Vorkämpfer für die bedrohte Freiheit der Wissenschaft aufspielen wollten, mit Recht darauf verweisen konnten, wie sich dasselbe Bürgerthum den Teufel um die Freiheit der Wissenschaft gekümmert habe, als es galt, den Genossen Dr. Wronz von der Universität wegzumäßig regeln, und dem Genossen Dr. Conrad Schmidt unmöglich zu machen, als Privatdozent in Leipzig thätig zu sein.

Als unsere Redner das Anwaschen des Militär- und Marine-Etats, das Ueberwuchern des Militarismus sowie die abenteuerliche Weltpolitik besprachen, ergriffen sie auch die Gelegenheit, eine nochmalige gründliche Abrechnung über den Nachzug nach China vorzunehmen. Es entspricht dem ganzen sonstigen Verhalten der bürgerlichen Parteien während des Chinazuges, daß sie auf die Ausführungen unserer Redner sachlich fast gar nichts zu erwidern hatten.

Bei der Verathung des Etats des Reichstages kam es zu einer Kritik des Verhaltens des Bundesrathes gegenüber dem Reichstage bei den Verhandlungen über Initiativanträge. Obwohl gerade die Initiativanträge der Parteien meist die dringlichsten Fragen betreffen, stellt sich ein hoher Bundesrath so, als gingen ihn die Beratungen gar nichts an. Durch demonstratives Verbleiben der Bundesrathsesrade wird dem Reichstag gezeigt, daß er in den Augen der Regierungen nur in Betracht kommt, wenn es sich um Verathung von Regierungsvorlagen handelt. Unsere Fraktion rügte dies durch ihren Redner in nachdrücklichster Form und zeigte an dem Beispiele des Reichstagsinitiativantrags: Sicherstellung des Wahlgeheimnisses, wie die Regierung Forderungen des Reichstages unbeachtet läßt. Bei der Verantwortung dieser Rede entschlüpfte dem Reichskanzler das erheiterte Eingeständniß, die Mitglieder des Bundesrathes stimmten im Bundesrath nach Instruktionen ihrer Regierungen, seien aber häufig garnicht in der Lage, zu sagen, weshalb ihre Stimmen für oder gegen einen Antrag abgegeben werden. Diese kleine Offenbarung aus den Mystereien des Bundesrathes verdient wohl beachtet zu werden.

Eine schonungslose Abrechnung mit der Regierung über die Reichs-Sozialpolitik nahm unsere Fraktion vor bei der Etatsberatung des Reichsamt des Innern. Dafür glaubte Graf Posadowsky uns eine Vorlesung halten zu müssen über die parlamentarische Vertretung der Arbeiterinteressen, welche mit der Objektivität geschehen müsse, die notwendig sei, um in gesetzgebenden Körpern die Geschäfte zu fördern. Nach Objektivität schreiben unsere Gegner stets, wenn sie auf unsere Angriffe nichts zu erwidern haben, und die verlangte Objektivität bedeutet in diesem Falle nichts Anderes als den Wunsch nach einer recht zehmen Kritik, der die Spitzen abgebrochen, die Schärpen abgeschliffen sind. Wir

haben keine Ursache, solche „Objektivität“ zu üben. Ist doch gerade die schonungslose Schärfe unserer Kritik zu allen Zeiten Sporn und Peitsche gewesen, die Regierung und herrschende Parteien des Klassenstaates zu Thaten angetrieben haben. Für die Fraktion hieße es gerade ihre schneidigsten und wirksamsten Waffen beiseite legen, wenn sie im Sinne unserer Gegner „objektiv“ werden wollte. Der Appell an die Objektivität kann uns daher nicht rühren; wir werden auch weiterhin auf einen Schelmen anderthalbe setzen.

So verhielt sich auch dieses Jahr die Fraktion wieder bei der Kritik der Reichs-Sozialpolitik. Unser Generalsekretär machte zunächst einen allgemeinen Angriff auf die Sozialpolitik des Reichsamt des Innern. Er führte dem Reichstage den Schneidenschritt derselben vor Augen, der seinen Grund findet theils in der Laubheit, theils in dem direkten Widerwillen, mit welchem die herrschenden Klassen bei uns Sozialpolitik treiben. Sie darf den Unternehmern kein Geld kosten, ihre Machtbefugnisse nicht schmälern, soll dabei aber die Arbeiter zufrieden machen. Während die Arbeiterklasse, gestützt auf ihre Organisationen, machtvoll vorwärts drängt, suchen Regierung und herrschende Parteien zu bremsen, wo sie irgend können. So giebt das Reichsamt des Innern den Fabrikinspektoren auf, sich nicht mehr über die allgemeine Lebenslage der Arbeiter, über Ernährungsverhältnisse und dergleichen in ihren Berichten auszusprechen. Freilich! Solche festgestellten Thatsachen könnten ja von uns zur Begründung des Verlangens nach Verbesserung der Lebenshaltung der Arbeiter verwendet werden!

Zu der Unlust der herrschenden Klasse an sozialpolitischen Thaten gesellt sich der Einfluß des Ausbeutertums des unser Fraktionsredner an einer summarischen Zusammenstellung der 12000 Mark-Affäre noch einmal wirkungsvoll demonstrieren. Unsere weiteren Fraktionsredner wandten sich alsdann den einzelnen Gebieten der Sozialpolitik zu. Gerade bei dieser Einzelbetrachtung zeigte sich, wie unzulänglich das Geschaffene ist und unter welchen gräulichen Umständen die herrschende Klasse bei uns zu Lande das Proletariat, das ihr doch alle Werthe schafft, leiden läßt, ohne auch nur eine Hand zur Abstellung dieser Mißstände zu rühren.

Die einzelnen Fraktionsredner zeigten, wie viel auf dem großen Gebiete der Gewerbehygiene noch zu thun ist, auf welchem das Interesse der Unternehmer an der ungezügelter Ausbeutung der gekauften Arbeitskraft dem wirksamen Arbeiterschutz hindernd im Wege steht. Viel würden die Arbeiter selbst durch ihre Organisation zu bessern im Stande sein, aber das Koalitionsrecht wird ihnen fortwährend illusorisch gemacht. Zahlreiche Beispiele aus der Reihe der gewerkschaftlichen Kämpfe führten unsere Redner dafür an, die Anfeindungen und Beschränkungen des Koalitionsrechtes, die Maßregelungen und Bestrafungen der Arbeiter, welche von dem Koalitionsrechte gegenüber dem Unternehmerthum Gebrauch machen, bedrücken die Arbeiterklasse umso mehr, als das Unternehmerthum in seiner Sucht nach möglichst gründlicher Auspowern der Arbeitskraft, fortgesetzt Verstöße gegen die bestehenden Bestimmungen zum Schutze der Arbeiter begeht. Die Berichte der Gewerbeaufsicht enthalten darüber alljährlich eine Fülle von Material. Es würde noch größer, wenn nicht das Bestreben vorherrschte, die Berichte der Aufsichtsbeamten an Werth und Bedeutung zu verkleinern. Unsere Redner beklagten sich über die immer mehr hervortretende summarische Kürze dieser Berichte, die nicht dazu da seien, die Bibliotheken zu füllen, sondern das Material für die richtige Sozialpolitik zu bilden. Weiter zeigten die Ausführungen unserer Redner über den gesetzlichen Maximalarbeitszeit, die Kinderarbeit, die Frauenarbeit, die gewerbliche Nacharbeit, Arbeitsamt, Arbeitsstatistik und die zahlreichen anderen Gebiete der Sozialpolitik, wie viel derselben noch zu thun übrig bleibe.

(Fortsetzung folgt.)

außer Gott, Vater, Sohn und H. Geist, ist ein figmentum cordis humani, sed malum, Gen. VI., 5; es ist ein commentum rationis humanae, welches unsere blinde Vernunft schwärmet; es ist ein indolum mentis, ein Hirngöke, ein Abgott, ein Aftergott, der an und für sich nichts ist. In der Schrift heißen dergleichen Elilim, müßige, nichtwerthe Götter; er ist der Türken, Juden und blinden Heiden Abgott, der nirgends im heiligen und unsehlbaren Wort Gottes offenbaret, sondern der ganzen H. Schrift, sonderlich aber der ganzen Historie von der Schöpfung, Gen. I. und II. zuwider ist.

Fürs Dritte ist dieser Peter Günther auch für einen blasphemum und offenbaren ärgerlichen Gotteslästerer zu halten, weil er den Herrn Jesum, seinen Schöpfer und Erlöser in öffentlicher Versammlung schmähtlich, schändlich und greulich gelästert, seine Gottheit ihm geraubt, ja selbst als seinen Heiland verleugnet, von dem Thron seines Vaters zur rechten Gottes, soviel an ihm ist, denselben verstoßen, und nach beständiger Aussage der Zeugen, ihn für einen (sit venia blasphemiae repetitae) verfl. . . . . Sch . . . . und von den Jesuiten gemachten Gott gescholten.

Hier will zwar eingewendet werden: 1) daß er diese Gotteslästerung beständig leugnet, weil aber in der confrontation unterschiedliche Zeugen, auch auf hartes Zureden und hohe Bedrängung beständig solches auszusagen, die Umstände, wie auch sein verstockter Sinn und beharrlicher Irrthum solches nicht unklar darthun, kann er mit seinem bloßen Leugnen solches nicht ablehnen; wenn er die Jesuiten für Schelme und Diebe gescholten hätte, so würden Dohrmann und Wolters darüber nicht entrüstet sein, noch jene bestwegen auf ihn geschlagen haben.

2) Daß er ein christlich Leben geführt. Wie will aber der ein christlich Leben führen, der Christum verleugnet und als einen Ungott, als einen gemachten Gott verlästert, sich selbst aus dem Taufbunde des Christenthums setzt, sich weder zum Reichthum, noch H. Abendmahl hielt, noch die Christ-

liche Lehre für wahr halten will? hat er geistliche Sünden wie: „Ich danke Dir, lieber Herr, aus meines Herzens grunde“ etc. gefungen, so hat er sie nur gemißbraucht, weil darin der Herr Christus als ein wahrer Gott geehrt, der Glaube an Christum eingeführt, er selbst als ein wahrer Gott angebetet und ihm als einem wahren Gott für die göttlichen Wohlthaten Lob und Dank gesagt wird. Dieß ist fleißig in dem Worte Gottes, auch in des seligen Andre „Paradiesgärtlein“, so ist es nichts anderes, als ein schändlicher Mißbrauch dieser heiligen und gottseligen Bücher, zumal, da er die christliche Lehre verleugnet, so darinnen verfaßt ist; ja er verkehrt dieselbe, weil er anstatt des Namens Jesu oder Christi allein seinen Abgott verkehrt und substituirt.

3) Will auch die Trunkenheit vorgeschützt werden. Aber diejenigen berichten, daß Inquisit nicht gar trunken gewesen. Inquisit verräth sich auch selbst, daß er wissen will, habe die grobe Gotteslästerung mit diesen Worten nicht angestossen, sondern er habe so geredet: „Die Jesuiten, die Schelme und Diebe, haben unsern Herrn Gott die Ehre gestohlen“; für einen verfl. . . . . Sch . . . . habe er den Herrn Christum nicht gehalten etc. Dies sind aber keine extreme ebrii.

4) Will auch angeführt werden, daß Inquisit corruptus sey und daß er sich mit phantastischen Reden und Gebährden viel geplaget zu Königsberg, alda in der Medicorum Hände gerathen, welche denselben mit Aderlassen, sonst als einen hominem corruptae et perturbatae curaret. Aber hier müssen die disincta tempora nicht confundirt werden. Was vor etlichen Jahren in Königsberg geschähen, das kann jezo nicht von diesem Menschen in Lübeck applicirt werden; zumal weil Dergleichen aus Actis gar nicht zu ersehen, sondern er hat sich vor dem Zusammenkunft, bey der Zusammenkunft und auch zu der Zeit, als ein anderer verständiger Schmiedemeist in Albezeuget.

# Soziales und Parteileben.

**Streiks und Lohnbewegungen.** Der Berliner Dachdeckerstand gewinnt an Ausdehnung. Die Arbeitgeber haben zum Teil die Forderungen bewilligt, und bei diesen Firmen ist die Arbeit wieder aufgenommen worden. Dagegen ist sie bei allen denjenigen Meistern eingestellt worden, die den Stundenlohn von 65 Pfennigen abgelehnt haben.

**Ein brutaler Gewaltstreik.** Das solidarische Verhalten der Zimmerer gegenüber den streikenden Maurern hat die Unternehmer in Potsdam und Komarnes veranlaßt, einen brutalen Gewaltakt auszuführen. Sie beschloßen nämlich, jeder organisierte Zimmerer solle schriftlich seinen Austritt aus der Organisation erklären. Ein Teil der Zimmerer fügte sich diesem unerhörten Verlangen. Diejenigen, die es nicht thaten, sondern ihrer Organisation treu blieben — es ist dies der größere Teil der Zimmerer —, wurden ausgebeutert.

**Zwei Millionen Mark Schadenersatz!** Vor dem Zivilgericht in London wird gegenwärtig ein Klassenkonflikt ausgetragen, der von weittragender Bedeutung werden dürfte. Die südwalisischen Bergleute hatten im Monat Oktober und November 1901 ihre Arbeit auf einige Tage eingestellt, um der Ueberproduktion und damit auch der Lohnherabsetzung vorzubeugen. Denn dort herrschte seit 27 Jahren die gleiche Skala, d. h. der Lohn fiel oder stieg mit der entsprechenden Bewegung in den Kohlenpreisen. Die Bergleute von Südwales sind seit dem Jahre 1868 gewerkschaftlich organisiert und ihre Zahl beträgt 128 000. Ebenso sind die Grubenbesitzer organisiert. Die Einstellung der Arbeit wurde von den Unternehmern als ein Eingriff in ihre Eigentumsrechte betrachtet und sie klagten die Bergarbeiter-Föderation wegen Vertragsbruch an. Sie verlangen einen Schadenersatz von 100 000 Pfd. Sterl. (1 Pfd. Sterl. gleich 20 Mk.) Erfolgt eine Verurteilung, so wird er den Ueberbruch der gewerkschaftlichen Harmonieperiode in England noch beschleunigen.

**Kommode und Arbeiter-Sekretariat.** Vor einigen Wochen hatte, wie noch erinnerlich sein dürfte, Genosse Dr. Duard, der gegenwärtig eine Gefängnisstrafe abbüßt, in der Stadtverordnetenversammlung in Frankfurt a. M. den Antrag gestellt, dem dortigen Arbeitersekretariat aus städtischen Mitteln 1000 Mk. Subvention zu gewähren. Nach einer erregten Debatte wurde der Antrag dem Sozialpolitischen Ausschuss überwiesen. Dieser hat sich jetzt schlüssig gemacht. Die Hälfte seiner Mitglieder ist für die Bewilligung, die andere Hälfte dagegen stellt sich auf den Standpunkt des Magistrats, daß das Arbeitersekretariat eine Parteistiftung sei und städtischerseits nicht unterstützt werden könne, „denn das hieße einseitig die Arbeiterinteressen im Gegensatz zum Unternehmertum pfeifen, wenn man durch städtische Mittel auch nur die kleinste Beihilfe zum Beispiel zur Möglichkeit von Streiks gewähre.“ Das Sekretariat hat aber mit Streiks u. gar nichts zu thun, oder nur insoweit, als es als Friedensstifter auftritt. Mittel zur Unterstützung eines Streiks hat es noch nie bewilligt, aus dem sehr einfachen Grunde, weil es dazu keine Mittel hat. Aber auch die Freunde der Subventionierung des Sekretariats im Ausschuss konnten sich nicht zur rückhaltlosen Bewilligung verstehen. Sie knüpfen an die Bewilligung der 1000 Mark den Wunsch, daß der Magistrat das Recht bekommen solle, einen Delegierten in die Aufsichtskommission des Sekretariats zu schicken. Die Aufsichtskommission hat das in einer kürzlichen Sitzung abgelehnt, und so dürfte wohl aus der Subventionierung nichts werden. Sie stand überhaupt noch in weiter Ferne, denn es ist zu bezweifeln, ob die Mehrheit der Stadtverordnetenversammlung dem Beschlusse des Ausschusses beigetreten wäre.

**Eine Ehrung hat, wie jüngst berichtet worden ist, das Karlsruher Gewerkschaftskartell am Grabe des kürzlich verstorbenen Vorstandes der badischen Fabrikarbeiter, Dr. Wörzhofer, veranstaltet. Gewerkschaftswert ist, daß das Karlsruher Bezirksamt glaubte, hinter diesem Akte der Pietät einen staatsgefährlichen Beweggrund wittern zu müssen. Deshalb wurde, wie unser voriges Parteiorgan, der „Volksfreund“, mitteilt, der Vorsitzende des Gewerkschaftskartells**

auf das Bezirksamt geladen. Dort wurden ihm eine Reihe von Ehrfahrungen gemacht, wie weit sich die Ehrung Dr. Wörzhofers durch das Gewerkschaftskartell erstrecken dürfe. So wurde verboten, in geschlossener Menge aus der Stadt nach dem Friedhof zu marschieren, bei der Feier eine Musik spielen zu lassen, und ganz speziell betont, daß eine rote Fahne zu „unterbleiben“ habe. Die ganze Vorsicht war aber unnötig, weil alles Das, was das großherz. badische Bezirksamt verbieten zu müssen glaubte, nicht beabsichtigt war. Der „Volksfreund“ bemerkt mit Recht: „Wahrhaftig, unsere Herren Bureaucraten haben den verstorbenen Fabrikinspizitor bis heute noch nicht verstanden gelernt. Seine Anschauungen über die Arbeiterkorporationen unterscheiden sich himmelweit von diesen Praktiken, die sicherlich nicht dazu beitragen werden, das Ansehen der Behörden in der Bevölkerung zu erhöhen.“

**Allwöchentlich ein Betteltag.** In jedem Freitag kommen in Jüterburg eine Fülle proletarischer Leidensgestalten bitter flehend an die Türen der wohlhabenderen Mitbürger. Mütterchen von 70, 80 Jahren humpeln barfuß an ihren Krücken daher, jede erzählt ihre Leidensgeschichte, die bei allen so ziemlich gleich ist, bei allen dasselbe Lied des Elends. Es wäre doch nur natürliches Recht, wenn sie ihr Alter in Ruhe und Frieden verbringen könnten, wartend auf den letzten Schlaf. Die Jüterburger Gemeinde giebt eine Wohnung im Armenhause; manche mögen da freilich nicht hinein, des Ungeziefers wegen; die bekommen 3, 5 bis 6 Mark den Monat, wovon sie auch die Miete zu zahlen haben. Und die Polizei geht noch weiter, sie gewährt ihnen in großmütigster Weise in jeder Woche einen Betteltag. — Auf die Frage, weshalb sie nur am Freitag kämen, antworteten die Frauen: „Andere Tage dürfen wir nicht, nur am Freitag.“

## Aus Reich und Fern.

**Ein Reichstagsabgeordneter als Bühnendichter.** Dr. „Berl. Börsen-Cour.“ meldet aus Breslau: Des Reichstagsabgeordneten Emil Rosenows Komödie „Kater Lampe“ hatte am Sommertheater bei ihrer Uraufführung am Sonnabend bei musterhafter Inszenierung und Darstellung einen durchschlagenden Feiertagserfolg. — Emil Rosenow, das jüngste Mitglied des Reichstages, gehört bekanntlich der sozialdemokratischen Fraktion an; auch ist er bereits seit Jahren Mitarbeiter des „Völkboten“.

**Ein Kartell der Lyriker hat das vor einiger Zeit in Kraft getretene neue literarische Urheberrecht gezeitigt. Die Herren Otto Julius Bierbaum, Karl Vofsi, Richard Dehmel, Gustav Falke, Hugo v. Hofmannsthal, Arno Holz, Deibel v. Hiltencron haben sich zusammengeschlossen, um den Veranlasser von Anthologien, welche bisher einzelne Gedichte ohne jede Gegenleistung, ja ohne auch nur um Erlaubnis zu fragen, in ihre Bücher aufzunehmen konnten, gewisse Bedingungen aufzuerlegen. Die Zeitschrift „Die Feder“ veröffentlicht in ihrer Nr. 75 diese Bedingungen und fordert die deutschen Lyriker auf, sich diesem Kartell anzuschließen.**

**Ein geradezu ungläublicher Fall von Preisunterbietung ist, wie aus Gera gemeldet wird, bei der Durchführung des Kabels des Elektrizitätswerks durch den Festungsfluß zu verzeichnen gewesen. Die Höchsthöhe betrug 1400 Mk. und die niedrigste 60 Mk. Das Submissionsweien hat gewiß schon manche niedliche Blüthe gezeitigt, aber ein solcher Unterschied zwischen der höchsten und niedrigsten Forderung dürfte wohl bisher noch nicht dagewesen sein. Leider ist aus der Meldung nicht ersichtlich, wem eigentlich die Ausführung der Arbeiten übertragen worden ist.**

## Ständesamtliche Nachrichten

vom 27. Juli bis 2. August 1902.

Gebrüder.

a) Brauer. Namen und Beruf des Verstorbenen.

13 Juli. Alexander Carl Friedrich Wilhelm Stehl. 22. Sigmund Hermann Wilhelm Christian Hans Gwilt. 23. Eward Joachim Carl August Juma. 24. Rüdiger Friedrich Koch. Gärtner Johann Johann Christian Schatz. 25. Jäger Franz Heinrich

Christian Beitel. Kaufmann Moses Scheurenberg. 26. Hiesfahrer Heinrich Friedrich Theodor Adolf Georg Wulf. Kaffeebrenner Friedrich Heinrich Christian Schlichting. 27. Buchhalter Carl Hnau Henniges. Schlosser Ferdinand Heinrich Friedrich Schmidt. Arbeiter Bernhard Christian Friedrich Hofffeldt. 28. Arzt Dr. med. Julius Wolf. 29. Arbeiter Johann Johann Heinrich Paul. Dr. phil. Carl Molle. 30. Arbeiter Joachim Heinrich Carl Busch.

b) Wäbchen. Name und Beruf des Verstorbenen.

21. Juli. Maurer Adolf Gustav August Kleinlekt. Schiffs- foch Carl Georg Ludwig Körner. 23. Arbeiter Heinrich Johann Friedrich Krippganz. 24. Zimmermann Hermann Friedrich Christian August Andreas Hörnlein. 25. Arbeiter Heinrich Johannes Jürgen Müller. Arbeiter Daniel Johann Handisch. Schuhmacher Johann Friedrich Pätz. Arbeiter August Christian Heinrich Wulf. Arbeiter Friedrich Heinrich Dietrich Hoffmann. Handwerksmann Carl Friedrich Emanuel H. Mann. Tapezier Carl Heinrich Wilhelm Meins. 26. Seemannsdiener Christian Georg Carl Martin Barmesler. 27. Tischler August Wilhelm Friedrich Schwarz. Kaufmann Alexander Hugo Wilhelm Johannes Serdien. Arbeiter Heinrich Alexander Harms (Schubbeden). Bühnenarbeiter Carl Wilhelm Hermann Müller. Bauunternehmer Johann Friedrich Wilhelm Hoffmann. 29. Schlosser Carl Otto Emil Barpel. 31. Lehrer Heinrich Lenz. 1. August. Kaufmann Eleonore Franz Heinrich Oberfeld. Stenist Gustav Johann Friedrich Jörn.

Storbefälle.

26. Juli. Arbeiter Evarina Andreasson, 53 J. Arbeiter Johann Christian Neumann, 80 J. Korntäger Fritz Almus Stolle, 59 J. 29. Arbeiter Wilhelm Friedrich Wilhelm Lippe, 22 J. Ehefrau Ida Elise Wilhelmine Friederike Resenhöft, 1 J. 4. 28. Marie Sophie Catharine geb. Freitag, Ehefrau des Viehhändlers Johann Heinrich Wilhelm Schwarz, 46 J. Angela Julia Grassli, 6 M. Caroline Karoline Magdalena geb. Wied, Ehefrau des Pferdelechts Friedrich Heinrich Klutrab, 82 J. 29. Adolf Ludwig Berthold Schlimm, 3 J. Anna Pauline Wilhelmine geb. Köpfer, Ehefrau des Arbeiters Josim Hartwig Häbner, 62 J. Landmann Max Friedrich Carl Goottnecht, 20 J. (Hilfshufen). Dorotica Johanna Sophia Gies, 1 J. Maria Sophia Wilhelmine geb. Bries, Ehefrau des Kutchers Christian Heinrich Carl Kämpf, 28 J. Arbeiter Karl August Wöhlke, 52 J. 30. Heinrich, Theodor Wilhelm Hermann Friedrich Willendorf, 1 J. 31. Hermann Paul Heftin, 6 J. Lehrer Paul Heinrich Schulz, 47 J. Kaufmann Friedrich Heinrich Ernst Wölbe, 46 J. Catharina Elisabeth Dorothea geb. Holz, Witwe des Eisenbahnbeamten a. D. Carl Heinrich Christian Holz, 83 J. 31. Privatier Joachim Heinrich Hartwig Böckmann, 66 J., aus Scharberg i. M. Catharina Maria Sophia geb. Arctow, Witwe des Arbeiters August Hans Heinrich Dub, 79 J. Carl Anton Erich Groth, 2 M. 1. August. Christiana Margaretha Catharine geb. Vöbber, Witwe des Schenkwirtz Josim Christian Friedrich Helm, 86 J. Lucia Maria Brodmann, 81 J. 2. Louise Auguste Catharina Johanne Hamer, 19 J. Anna Christiana Margaretha geb. Ehlers, Witwe des Arbeiters Johann Friedrich Schmidt, 56 J.

Angenommene Aufgebote.

28. Juli. Decker Gerhard Christian August Heinrich Meyer und Anna Auguste Caroline Meyer. 29. Arbeiter Gustav Johann Heinrich Watz und Anna Maria Dorothea Kröglitz zu Schluß. 30. Weisenrieder und Hülshausen Heinrich Johann Friedrich Döbel und Catharine Helene Elisabeth Diez. Oberleutnant im 3. hessischen Infanterie-Regiment Nr. 162 Heinrich Wilhelm Arthur Schulz und Alberta Leonie Dewals zu Potsdam. 1. August. Hausdiener Karl Friedrich Wilhelm Wilmmer und Caroline Auguste Bertha Krüger. 2. Restaurateur Otto Oscar Franz Boger und Betty Scharberg zu Binsfeld. Arbeiter Johannes Carl Hermann Schmidt und Anna Sophie Dorothea Quattret zu Hamburg.

Eheschließungen.

28. Juli. Redner Johann Samuel und Ida Ernestine Rosewitz. 29. Tapezierer Emil Adolph Arthur Lorenz und Marie Louise Helene Meigat. Heizer Paul Heinrich Carl Hais und Beil Louise Dorothea Johanna. Arbeiter Emil Roggensee und Maria Smebs. 31. Buchhalter Johann August Müller und Agnes Mathilde Weiskopf. Gärtner Christian Hermann Bollert und Martha Caroline Dorothea Endossky. 1. August. Klempner Bernhard Johannes Friedrich Friederichs und Riina Johanna Dorothea Schützgen. 2. Maurer Johannes August Carl Diez und Doris Emma Johanna Babbe. Malchinschlosser Adolph Carl Heinrich Wichmann und Emma Dorothea Ida Kroll. Kaufmann Christoph Meier zu Lügen und Olga Ida Wilhelmine Viehoff. Opernsänger Ludwig Lang und Dorothea Johanna Ferdinandine Bauer. Metzger August Gottlieb Leberich, Erbmann Hubert und Elisabeth Eleonore Caroline Emilie Haack. Kupfer Ferdinand Gottlieb Wilhelm Berthe und Anna Catharina Johanna Krüger. Schuhmann Ludwig Heinrich Theodor Wilhelm May und Danden Elisabeth Maria Beder. Arbeiter Hermann Heinrich Friedrich Kelling und Maria Charlotta Johansson.

5) Daß derselbe seinem Bericht nach, mit vielen teuren Annehmlichkeiten gepflegt worden und deswegen billig zu halten zu tragen. Davon ist aber in den Actis nichts zu sehen und wird sich der Judex hierinnen nach dem völligen Beweis zu richten haben.

Jedemoch ist aber dieß zu beachten, daß dieser Mensch von allem Solchem selbst jagalbig sey, indem er von dem wahren Gott abgefallen, den Herrn Christum verlanget, seinen Eidschwur verlassen, sich einem andern Gott erwidet, oder von Anderen beehrigen lassen, und diesem Abgott, welcher niemand anders ist, als des leidigen Satans Hirn-Geige, über dem Saten selbst gebietet, denselben um Dienen-erungen fleißig, seinem eigenen Berichte nach, angerufen, daher ihm wiederfahren, was er begehret.

Die andere Eidschwüre ex jure müssen ex circumstantiis decidat werden, wann etwas zur Verhütung der äußerlichen Strafen beitragen, aber a blasphemiae reatu fouen in foro divino vel conscientiae den blasphemum nicht werden. Hellen wir also dafür, daß dieser Mensch allerdings für einen Gotteslästerer zu halten. Und ob er gleich confessus, so ist er doch convictus, durch unerschütterliche ephliche, beständige und gemüthlich admovente und beweisende Belege. Er mag nun selbst in diesen großen Jer-tem durch Verjährung des leidigen Satans gerathen oder von den Socinianern und Anders verführt seyn, so soll er sich aller Gotteslästerungen in christlichen Verzeu-ungen oder andern bürgerlichen Gesellschaften enthalten; und niemand Kergeriß geben, welches allerdings zunächst seiner Handwerksweise nach angebracht werden muß, indem ja die „Eidwäre“ von ihm nicht annehmen soll, auch ein Weib ihm zur Rede gesetzt und ihm den Rath: „Das hat Jesu Christi“ ex 1. Joh. 1, 7 vorge-geben; worauf er dem gar liebreich geantwortet: „Ey was hat! was hat!“

Die äußerliche Strafe belangend, so gebietet dieselbe nach ad Forma Theologicam, quam jndicium, u. s. w. wir se den Actis überlassen; wir unsern Orts müssen

vor allem Andern erinnern, daß doch die Herren Geistlichen allen Fleiß an ihm wenden, ob die arme verführte Seele könne gewonnen und dem Herrn Christo Jesu wieder zugeführt werden, darum wir den Erzherren Christum von Herzen anflehen, daß er diesen bösen Menschen die Sünde um seiner heiligen Wunden willen vergeben, seinen Verstand erleuchten, sein Herz bekehren und ihn wieder als ein verlorenes und verlaufenes Schaflein auf den rechten Glaubens- und Lebensweg bringen wolle.

Sonst ist auch allerdings an der löblichen Obrigkeit zu rathen, daß sie für die Ehre des großen Gottes und unsers Heilandes Christi Jesu gebührende Sorgfalt tragen werde, auch solche exemplarische Strafen gegen diesen J-agalsten erweisen, daß andere Gotteslästerer von dergleichen abgelenkt und das grenzübe Kergeriß bei der christlichen Gemeinde und dem löblichen Stadtwesen getilgt werde, soviel wie möglich auch die Handwerksmeister und Andere durch zügungliche Mittel, auch Obrigkeitliche Sorgfalt und Gewalt verwarren lassen, daß sie dergleichen böse Tugden und Gottesverächter in ihre Werkstätten und Häuser aufnehmen, damit nicht wegen dergleichen Gotteslästerung und anderer groben Sünden der Herr Gottes auf alle Mitbürger und das löbliche Stadtwesen zu unüberbrücklichen Schaden gezogen werde.

Wir bitten den großen Gott, daß er alle Christliche Geweinde vor solcher abscheulichen Gotteslästerung in Gnaden bewahren und uns allerseits in wahren Glauben erhalten, und auf den Weg der wahren Gottseligkeit zu seinen heiligen Ehren zu allen Zeiten leiten und führen wolle, um Christi willen!

Wittenberg, d. 3. Augusti 1687.  
Decanus, Senior und andere Doctores und Professores der Theologischen Facultät dafelbst.

Noch ehe dieses Responsum eintraf, trat ein Mann ins Mittel, der sich eben sehr durch Gelehrsamkeit wie durch edle Zähmigkeit und Duldsamkeit auszeichnete. Es war Johann Wilhelm Peterzen, Doctor der Theologie, früher

Professor in Rostock, dann Prediger in Hannover, Superintendent in Catin und zuletzt Superintendent in Lüneburg, wo er wegen seiner freisinnigen Ansichten vielfach angefeindet und endlich abgesetzt wurde. Kaum hatte er vernommen, was in Lübeck vorging, so machte er sich selbst auf von Catin, um den armen Menschen, wie er sich ausdrückte, „womöglich noch loszukriegen“. Er erhielt Zutritt in das Gefängniß und überzeugte sich durch eine eingehende Unterredung mit dem Gefangenen schnell davon, daß Peter Günther höchstens aus Unwissenheit, aber gewiß nicht aus Bosheit sich einer Gotteslästerung schuldig gemacht habe. Er redete ihm freundlich und liebevoll zu und suchte ihn zu belehren, daß er aus einem Irrthum in den andern gefallen und von den Socinianern irregeleitet worden sei. Der junge Mann fühlte gleich heraus, daß Peterzen es gut mit ihm meinte. Er sagte Vertrauen zu ihm, schloß ihm sein Herz auf und sprach sich so aus, daß der mitanwesende Gerichtsaktuar äußerte: „Wenn Günther früher schon solche Erklärungen abgegeben hätte, so würde er nicht in die Büttelei verkehrt worden sein.“

Peterzen begab sich zum Bürgermeister Kerdring, der in religiösen Dingen nicht engherzig dachte, und machte ihn aufmerksam, daß es doch eine himmelschreiende Ungerechtigkeit wäre, wenn man den Angeklagten um eines Verbrechens willen bestrafe, welches ihm nie in den Sinn gekommen sei. Der Bürgermeister zeigte sich geneigt, der Meinung des Superintendenten beizupflichten. Er ließ dem Gefangenen eine bessere Wohnung anweisen, schickte ihm reine Wäsche und scheint, wenn wir richtig zwischen den Zeilen lesen, in Gemeinschaft mit einigen andern Mitgliedern des Rathes die Absicht gehabt zu haben, die Untersuchung niederzuschlagen. Es wurde wenigstens mit Günther darüber verhandelt, daß er die Stadt verlassen sollte. Hierzu war der Jaquist sofort bereit, und Peterzen reiste zurück nach Catin, in der frohen und festen Hoffnung, ihm das Leben gerettet zu haben.

(Fortsetzung folgt.)